XVIII. Jahrg. Berlin, den 16. Oktober 1909. Nr. 3.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Besuch aus Amerika 69
Originalität. Ein Entlastungbeweis 73
Das Los des Weibes. Von Franz Hervaes 85
Der krimmler Wasserfall. Von Theodor Fuse 92
Die Kirche. Von Arthur Bonus 93
Die Zeppelin-Gesellschaft 96

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48. Wilhelmstr. 3a.

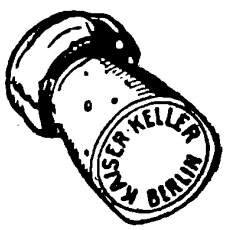
Die **Hypotheken-Abteilung** des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8,** Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beleihung zu zeitgemässem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.
9—4 Uhr.

Mampes Gute Stube
gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse
Vornehmste Likör-Stube der Reichshauptstadt.
Extrafeine Liköre und Frühstücks-Weine.

Hotel Esplanade
Berlin Hamburg
Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
Restaurant im vornehmsten Stil
Grill-room Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus
Nollendorfplatz
Grand Hotel Excelsior
Anhalter Bahnhof
Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR
Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. Friedrichstrasse 67.
Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49.



Treffpunkt der Weinkenner!

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Johann Strauss aus Wien.

Aecht **Patzenhofer** Biere
sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.

Die Zukunft.

Berlin, den 16. Oktober 1909.

Besuch aus Amerika.

Seit dem Anfang des akademischen Jahres ist Charles William Eliot, der Präsident der Harvard University war, von seiner langjährigen segenreichen Thätigkeit zurückgetreten, um ein wohlverdientes otium cum dignitate zu genießen. Eine imponirende Persönlichkeit von jener Mischung aristokratischen und demokratischen Wesens, die gerade durch die vollständige Abwesenheit jedes äußeren Mittels, die ihnen innewohnende Kraft zu markiren, den verbindlichsten Einfluß ausübt, von der großen Machtsphäre umgeben, die ihm durch die vielen zu den ersten Stellungen überall im ganzen Umfang der Vereinigten Staaten gelangten früheren Angehörigen der Harvard-Universität erwachsen war. Er beeinflußte die geistigen Strömungen der Republik in einer Weise, wie nur wenige Führer es vor ihm gethan hatten. Und bei ihm handelte es sich nicht in erster Linie um die treue Anhänglichkeit der früheren Studirenden der Universität, eine Loyalität, die bei amerikanischen Studenten ihrer Universität gegenüber nie versagt, selbst wenn sie keine begeisternde Führung besitzt; sondern hier war der machtvolle Zauber einer Persönlichkeit lebendig, für die es kein Wanken von der nach dem Wesen der wahren Demokratie orientirten Richtung seiner Leitung gab. Denn eine Persönlichkeit in Goethes Sinn war und ist Eliot. An solchen Persönlichkeiten fehlt es in der großen Republik nicht, wenn sie auch nicht in der fahlen Beleuchtung der Tagespresse, begleitet von dem Beifallsgebrüll der Anhänger und dem Toben der Gegner, sich vor dem Publikum dankend verneigen. Sie scheuen die „Drecklinie“ nicht; und auch Eliot hat nie gezögert, in sie einzurücken, wenn er seinen Mitbürgern einen höheren Standpunkt zu zeigen hatte, als ihnen Eigennutz und Beschränktheit anwiesen. Wenn dann von den das Wort führenden Politikern höhnisch behauptet wurde, daß die höhere Erziehung die Leute zur Regirung unfähig mache, so wies ihnen Eliot die führenden Geister der Republik in Predigern, Lehrern, Juristen,

Propheten und Dichtern. Von ihm als Erstem, so weit heute erinnerlich, wurde der logische Beweis geführt, weshalb in den Vereinigten Staaten die öffentlichen Aemter nicht die Möglichkeit des größten Einflusses gewähren können. Seine Worte sind beherzigenswerth und trostreich Allen, denen der Parlamentarismus so oft fragwürdig erscheinen muß. „Politische Führer", sagt Eliot, „sind sehr selten Denker; meist sind sie Männer, die versuchen, große Massen von Menschen zu veranlassen, nach Prinzipien zu handeln, die lange schon von Denkern festgelegt worden sind. Ihre Gabe besteht in der richtigen Wahl eines möglichen Weges in der Richtung zum Ideal; ihre Kunst ist die Kunst logischer Darlegung und Ueberredung; ihre Ehre besteht in der treuen Erfüllung auch der schwierigsten patriotischen Pflichten, die Jedermann kennt."

Mit Eliot erhob sich die Stellung der Leiter der großen amerikanischen Institute zu einer Macht, die nicht sowohl dem geistigen Material galt, das diese Männer repräsentirten, als dem Prinzip, dem sie dienten. Der denkende Amerikaner kann keine wirkliche und dauernde Demokratie begreifen, die nicht mit einem weithin reichenden Erziehungsystem verbunden wäre. Der Staatsschule glaubt er verdanken zu können, daß die nationalen und konfessionellen Besonderheiten, die Millionen von Einwanderern eigenthümlich waren, in der dritten Generation ihrer Nachkommenschaft kaum mehr bemerkbar sind; den öffentlichen Schulen und den mit ihnen verbundenen Instituten bringen die Bürger jeder Berufsklasse, besonders in den reicheren Staaten, alles erdenklich Nöthige ohne Zögern entgegen. Aus diesem Verständniß des Grundsatzes einer organischen Verbindung zwischen staatlicher Erziehung und dem Bestand eines wahren und gerechten Staatswesens erklärt sich die jetzt anerkannt führende Stellung der Leiter der großen Erziehunginstitute.

Aus der Masse der sich fröhlich „Universities" nennenden Anstalten schieden sich allmählich die Institute, denen Mittel zur Verfügung standen, sich zu wirklichen Universitäten im Sinn der deutschen Hochschulen zu entwickeln, wenn auch auf Wegen, die sowohl von einander als auch von denen der deutschen Universitäten verschieden sind. Den ersten Anstoß dazu gab die Johns Hopkins University, die in der Mitte der siebenziger Jahre in Baltimore mit dem ausgesprochenen Zweck gegründet wurde, eine deutschen Universitäten gleichwerthige Anstalt zu schaffen. In verhältnißmäßig kurzer Zeit folgten andere Institute, die die Mittel dazu entweder schon besaßen oder ohne Schwierigkeit erlangten, mit der Errichtung von Lehrstühlen für die Ausbildung von selbständigen Forschern; Harvard College und Yale College wurden Universitäten und die neuen Lehrstühle zogen Forscher an, die den Studirenden vieler Wissenszweige ermöglichten, ihre Ausbildung zunächst in der Heimath zu erhalten. Dann entstand im Jahr 1900 der Verband amerikanischer Universitäten, der unter dem Vorsitz der Universitäten Harvard, Chicago und California

vierzehn große Institute umfaßte; ihm gehören jetzt ungefähr zwanzig Institute unter festgelegten Bedingungen an. Das ist immerhin eine kleine Anzahl in einer Bevölkerung von über achtzig Millionen.

Es war eine natürliche Folge, daß die Aufmerksamkeit der Oeffentlichen Meinung, die in den Vereinigten Staaten eben so wie in England eine nicht mißzuverstehende Ausdrucksweise hat, sich ernstlich mit den Männern beschäftigte, die diesen führenden Anstalten vorstanden und die, mit Eliot an der Spitze, sich jetzt erlaubten, dieser Oeffentlichen Meinung als Mahner gegenüberzutreten, ohne etwas Anderes zu wollen als nur die Pflichten der großen Stellung zu erfüllen, zu denen die Aelteren von ihnen berufen wurden, ehe sich diese ihre Pflichten der Gesammtbevölkerung gegenüber durch die weitere Entwickelung ihrer Anstalten und durch das Beispiel Eliots klar herausgestellt hatten. Die mahnenden Propheten sind in einer Demokratie eben so schlecht dran wie einem Monarchen gegenüber; die Masse weiß sich keine Erklärung für eine rein aufgehende Pflichterfüllung; aber man muß gestehen, daß die große und allgemeine Achtung, deren sich die Leiter der großen Universitäten erfreuten, Anstalten, denen Charakterbildung und nicht ausschließliche Fachbildung nach wie vor das große Ziel ist, es ihnen nicht schwer machte, den Einfluß auf die Oeffentliche Meinung zu gewinnen, den sie jetzt besitzen und den sie noch lange zum Segen ihres Landes bewahren mögen.

Während der letzten zehn Jahre sind allmählich die älteren Präsidenten, unter denen sich die Universitäten entwickelten, vom Schauplatz abgetreten; unter ihnen als Letzter wohl Präsident Angell von der Michigan University, ein Mann von hohen Verdiensten auch im diplomatischen Dienst seines Landes. Unter dem Nachwuchs ragen Manche mit besonderen Gaben hervor; sie sind fast ohne Ausnahme Männer von großer Umsicht, Viele von großem Geschick und von nicht geringem Einfluß auf ihre nächste Umgebung. Der jedoch, der alle Anlagen und alle Befähigung besitzt, in die Fußstapfen Eliots zu treten, an persönlichem Muth, an großer Rednergabe, an umfassender Bildung ihm nicht nachsteht, ist ohne Zweifel Benjamin Ide Wheeler, der Präsident der Universität von Kalifornien und während der kommenden Semester Roosevelt-Professor an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin.

Als vor zehn Jahren der damalige Professor der griechischen Sprache und Literatur an der Cornell-Universität, ein Mann in der Vollkraft seiner Jahre, der seine Fachbildung durch langjähriges Studium an deutsche Universitäten zu selbständiger, anerkannter Forschung entwickelt hatte, mit der Leitung der Universität von Kalifornien betraut wurde, hatte sein administratives Talent und die damit eng verbundene politische Einsicht kein Feld der Wirksamkeit gefunden. Die Schwierigkeit der Verwaltung eines vom Staat, also in letzter Instanz von dem gesetzgebenden Körper abhängigen, wenn auch bisher mit

großer Stetigkeit fortschreitenden und vielversprechenden Institutes war Allen bekannt; sie war dadurch nicht geringer geworden, daß sich bis auf Wheeler seine Vorgänger nur als ausführende Beamte gefühlt hatten, während die zunehmende Bedeutung der Anstalt in der Schätzung der Berufsgenossen den thatkräftigen idealen Bestrebungen der Fakultäten zugeschrieben wurde. Die Gefahr lag nah, daß der neu erwählte Präsident, wenn er eine Persönlichkeit war und auf seine individuelle Leitung bestand, mit dem Board of Regents in Konflikt gerathen und, wenn er keine Persönlichkeit war, eben nur ein neuer Verwaltungbeamter unter anderen werden würde.

Das Amt des Präsidenten einer großen amerikanischen Universität umfaßt neben den Pflichten des Rektors einer deutschen Hochschule viele Funktionen eines Unterrichtsministers. So insbesondere in Staaten, wo die Universität einen wesentlichen Theil des Gesammtsystems des staatlichen Unterrichtes einnimmt. Nur ein Mann voll Muth, Selbstkenntniß und Arbeitfreude wagt den sprunghaften Uebergang aus einer von ihm in jeder Hinsicht gut und nützlich ausgefüllten Lehrthätigkeit zu der Führung eines Institutes, das an dem Asien offenstehenden Thor mit den wichtigsten Aufgaben für die Gesammtrepublik betraut ist.

Schon sein erstes Auftreten bewies, daß er mit seiner ganzen Persönlichkeit für Das eintrat, was er als nothwendig betrachtete: für die weitere Entwickelung geistiger Bestrebungen. Mit sicherem Takt überzeugte er die ausschlaggebenden Stellen, daß ohne einheitliche Leitung kein Institut den gestellten Anforderungen mit adäquaten Leistungen gegenübertreten kann. Die verdiente Achtung, deren sich die Universität von Kalifornien erfreut, die großen Mittel, die ihr der Staat vertrauensvoll gewährt, der Stolz der Bürger auf ein Institut, an deren Mitglieder sie sich vertrauensvoll in mannichfachen Fährnissen, nicht allein ihres Gewissens, sondern auch in denen des Ackerbaues, des Handels und der Industrie, zu wenden gewohnt sind, all Dies, das sich vor dem Antritt des neuen Präsidenten durch die pflichttreue, stetige Arbeit der einzelnen Mitglieder der Fakultäten still entwickelt hatte, ist durch seine Energie den Bürgern seines Staates evident geworden, Kaliforniens, dessen Name auf die Bewohner der übrigen Staaten der Union den selben Zauber ausübt wie der Name Italien auf die Bewohner des nördlichen Europas.

Daß sich Dies nicht erreichen ließ, ohne mannichfache Einzelinteressen zu verletzen, ist leicht zu ermessen; aber die ruhige Sicherheit, mit der er auf dem von ihm eingeschlagenen Weg beharrte, die Bestimmtheit, mit der er als einfacher Bürger gegen die Interessen einer mächtigen Partei das Recht beanspruchte, zu fordern und darauf zu bestehen, daß Tüchtigkeit allein in der Besetzung eines Amtes maßgebend sei, all Das bewirkte, daß ihm aus der dadurch erwachsenen Sympathie aller Bürger des Staates die Kraft zufloß,

vor der selbst Machthaber zurückwichen. Denn nichts ehrt der Amerikaner mehr als den Muth, der sein ganzes Wesen für seine Ueberzeugung einsetzt, und willig vertraut er einem Manne ohne Furcht.

Der Vortheil, den die Austauschprofessuren deutschen Universitäten bringen sollten, ist oft genug in Zweifel gezogen worden. Immerhin ist es nur eine Frage der Persönlichkeiten und nicht des Systems, von dem sich Jeder nur Gutes versprechen darf, der die Verhältnisse kennt. Doch sollten die entscheidenden Männer darüber im Klaren bleiben, daß jede minderwerthige Kraft, die auf irgendwelche Weise in die Austauschprofessuren nach den Vereinigten Staaten gelangt, auch als solche dort gewerthet wird, wenn auch die Presse ihre Leistungen keiner oder gar einer günstig scheinenden Kritik unterwirft. Das Gegentheil verbietet ein geschulter politischer Takt, der sich sehr wohl mit mangelndem persönlichem Takt verträgt.

Was Wheeler veranlaßt haben mag, seine intensive Arbeit durch die Uebernahme der Roosevelt-Professur mit einer Thätigkeit zu vertauschen, die kaum weniger intensiv sein dürfte, entzieht sich der Einsicht seiner Freunde. Man wird jedoch kaum irren, wenn man annimmt, daß es für einen begeisterten und freudigen Lehrer verlockend ist, auf der Katheder an der inneren Arbeit der ersten deutschen Universität mitzuwirken und die gewonnenen Eindrücke seinen Erfahrungen zu koordiniren. Sicherlich wird Wheeler dabei einen Theil der Schuld abtragen, den das amerikanische Unterrichtswesen deutschen Universitäten verdankt. Und die besten Männer werden sich dieser Möglichkeit freuen. * * *

Originalität.

Bei Kontroversen und Mineralbädern ist die Nachwirkung erst die eigentliche.

Schopenhauer, Parerga, Band II, Kapitel XV, Ueber Religion, Seite 385.

Diese Auszüge, gesammelt aus dem gerade zur Verfügung stehenden Material, sind veranlaßt durch eine Debatte (daher das übrigens nicht ganz wortgetreu wiedergegebene Motto), bei der einem hervorragenden neueren Komponisten von dem Gegner Abhängigkeit in der Melodienerfindung zum Vorwurf gemacht und deshalb Originalität abgesprochen wurde. Sie sollten der landläufigen Ansicht begegnen, daß Originalität, nach Kant die „erste Eigenschaft" des Genies, welches „dem Nachahmungsgeist gänzlich entgegenzusetzen" sei, die absolute Neuheit der Einzelgedanken, Themen, Motive zur nothwendigen Voraussetzung habe.

Goethe, Sprüche in Prosa:

Alles Gescheite ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.

Sechste Abtheilung.

Die originalsten Autoren der neusten Zeit sind es nicht deswegen, weil sie etwas Neues hervorbringen, sondern allein, weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher niemals wären gesagt gewesen. Daher ist das schönste Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangenen Gedanken dergestalt fruchtbar zu entwickeln weiß, daß Niemand leicht, wie viel in ihm verborgen liege, gefunden hätte.

Aphorismen.

Man sagt wohl zum Lobe des Künstlers: Er hat Alles aus sich selbst. Wenn ich Das nur nicht wieder hören müßte! Genau besehen, sind die Produktionen eines solchen Originalgenies meistens Reminiszenzen; wer Erfahrung hat, wird sie einzeln nachweisen können. Der zur Vernunft geborene Mensch bedarf noch großer Bildung, sie mag sich ihm nun durch Sorgfalt der Eltern und Erzieher, durch friedliches Beispiel oder durch strenge Erfahrung nach und nach offenbaren. Eben so wird zwar der angehende Künstler, aber nicht der vollendete geboren; sein Auge komme frisch auf die Welt, er habe glücklichen Blick für Gestalt, Proportion, Bewegung; aber für höhere Komposition, für Gattung, Licht, Schatten, Farben kann ihm die natürliche Anlage fehlen, ohne daß er es gewahr wird. Ist er nun nicht geneigt, von höher ausgebildeten Künstlern der Vor- und Mitzeit Das zu lernen, was ihm fehlt, so wird er im falschen Begriff von bewahrter Originalität hinter sich selbst zurückbleiben; denn nicht allein Das, was mit uns geboren ist, sondern auch Das, was wir erwerben können, gehört uns an und wir sind es.

I. Goethe, Gespräche mit Eckermann.

„Die Welt bleibt immer die selbe," sagte Goethe; „die Zustände wiederholen sich, das eine Volk lebt, liebt und empfindet wie das andere: warum sollte denn der eine Poet nicht wie der andere dichten? Die Situationen des Lebens sind sich gleich: warum sollten denn die Situationen der Gedichte sich nicht gleich sein?"

„Ich habe", sagte Goethe, „alle jene von Lord Byron angeführten Herrlichkeiten größten Theils nicht einmal gesehen, viel weniger habe ich daran gedacht, als ich den Faust machte. Aber Lord Byron ist nur groß, wenn er dichtet; sobald er reflektirt, ist er ein Kind. So weiß er sich auch gegen dergleichen ihn selbst betreffende unverständige Angriffe seiner eigenen Nation nicht zu helfen; er hätte sich stärker dagegen ausdrücken sollen. Was da ist, Das ist mein, hätte er sagen sollen, und ob ich es aus dem Leben oder aus dem Buch genommen, ist gleichviel; es kam blos darauf an, daß ich es recht gebrauchte. Walter Scott benutzte eine Szene meines Egmont und er hatte ein Recht dazu; und weil es mit Verstand geschah, so ist er zu loben. So auch hat er den Charakter meiner Mignon in einem seiner Romane nachgebildet; ob aber mit eben so viel Weisheit, ist eine andere Frage. Lord Byrons verwandelter Teufel ist ein fortgesetzter Mephistopheles, und Das ist recht. Hätte er aus origineller Grille ausweichen sollen, er hätte es schlechter machen müssen. So singt mein Mephistopheles ein Lied von Shakespeare; warum sollte er Das nicht? Warum sollte ich mir die Mühe geben, ein eigenes zu erfinden, wenn das von Shakespeare eben recht war und eben Das sagte, was es sollte? Hat daher auch die Exposition meines Faust mit der des Hiob einige Aehnlichkeit, so ist Das wiederum ganz recht und ich bin deshalb eher zu loben als zu tadeln ... Man spricht immer von Originalität; allein was will Das sagen? Sowie

wir geboren sind, fängt die Welt an, auf uns zu wirken, und Das geht so fort bis ans Ende. Und überall; was können wir denn unser Eigenes nennen als die Energie, die Kraft, das Wollen? Wenn ich sagen könnte, was Alles ich großen Vorgängern und Mitlebenden schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig.

... Die Franzosen erblicken in Mirabeau ihren Herkules und sie haben vollkommen Recht. Allein sie vergessen, daß auch der Koloß aus einzelnen Theilen besteht und daß auch der Herkules des Alterthums ein kollektives Wesen ist, ein großer Träger seiner eigenen Thaten und der Thaten Anderer. Im Grunde aber sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. Denn wie Weniges haben und sind wir, das wir im reinsten Sinn unser Eigenthum nennen! Wir müssen Alle empfangen und lernen, sowohl von Denen, die vor uns waren, als von Denen, die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es Alles seinem eigenen Inneren verdanken wollte. Das begreifen aber viele sehr gute Menschen nicht und tappen mit ihren Träumen von Originalität ein halbes Leben im Dunkeln. Ich habe Künstler gekannt, die sich rühmten, keinem Meister gefolgt zu sein, vielmehr Alles aus ihrem eigenen Genie zu haben. Die Narren! Als ob Das überall anginge! Und als ob sich die Welt ihnen nicht bei jedem Schritt aufdrängte und aus ihnen trotz ihrer eigenen Dummheit Etwas machte! Ja, ich behaupte, wenn ein solcher Künstler nur an den Wänden dieses Zimmers vorüberginge und auf die Handzeichnungen weniger großen Meister, womit ich sie behängt habe, nur flüchtige Blicke würfe, er müßte, wenn er überall einiges Genie hätte, als ein Anderer und Höherer von hier gehen.

Und was ist denn überhaupt Gutes an uns, wenn es nicht Kraft und Neigung ist, die Mittel der äußeren Welt an uns heranzuziehen und unseren höheren Zwecken dienstbar zu machen? Ich darf wohl von mir selber reden und bescheiden sagen, wie ich fühle. Es ist wahr: ich habe in meinem langen Leben Mancherlei gethan und zu Stande gebracht, dessen ich mich allenfalls rühmen könnte. Was hatte ich aber, wenn wir ehrlich sein wollen, das eigentlich mein war, als die Fähigkeit und Neigung, zu sehen und zu hören, zu unterscheiden und zu wählen und das Gesehene und Gehörte mit einigem Geist zu beleben und mit einiger Geschicklichkeit wiederzugeben? Ich verdanke meine Werke keineswegs meiner eigenen Weisheit allein, sondern Tausenden von Dingen und Personen außer mir, die mir das Material dazu boten. Es kamen Narren und Weise, helle Köpfe und bornirte, Kindheit und Jugend, wie das reife Alter: Alle sagten mir, wie es ihnen zu Sinne sei, was sie dachten, wie sie lebten und wirkten und welche Erfahrungen sie sich gesammelt, und ich hatte weiter nichts zu thun, als zuzugreifen und Das zu ernten, was Andere für mich gesät hatten.

Es ist im Grunde auch Thorheit, zu fragen, ob Einer Etwas aus sich habe oder ob er es von Anderen habe; ob Einer durch sich wirke oder ob er durch Andere wirke; die Hauptsache ist, daß man ein großes Wollen habe und Geschick und Beharrlichkeit besitze, es auszuführen. Alles Uebrige ist gleichgiltig.

Mirabeau hatte daher vollkommen Recht, wenn er sich der äußeren Welt und ihrer Kräfte bediente, wie er konnte. Er besaß die Gabe, das Talent zu unterscheiden, und das Talent fühlte sich von dem Dämon seiner gewaltigen Natur angezogen, so daß es sich ihm und seiner Leitung willig hingab. So war er von einer Masse ausgezeichneter Kräfte umgeben, die er mit seinem Feuer durchdrang

und zu seinen höheren Zwecken in Thätigkeit setzte. Und eben daß er es verstand, mit Anderen und durch Andere zu wirken: Das war sein Genie, seine Originalität, seine Größe... Es geht durch die ganze Kunst eine Filiation. Sieht man einen großen Meister, so findet man immer, daß er das Gute seiner Vorgänger benutzte und daß eben Dieses ihn groß machte. Männer wie Rafael wachsen nicht aus dem Boden. Sie fußten auf der Antike und dem Besten, was vor ihnen gemacht wurde. Hätten sie die Avantagen ihrer Zeit nicht benutzt, so würde wenig von ihnen zu sagen sein... Etwas Aehnliches, sagte ich, kommt in der literarischen Welt häufig vor, indem man, zum Beispiel, an dieses oder jenes Mannes Originalität zweifelt und die Quellen aufzuspüren sucht, woher er seine Kultur hat.

„Das ist sehr lächerlich", sagte Goethe; „man könnte eben so gut einen wohlgenährten Mann nach den Ochsen, Schafen und Schweinen fragen, die er gegessen und die ihm die Kräfte gegeben. Wir bringen wohl Fähigkeiten mit, aber unsere Entwickelung verdanken wir tausend Einwirkungen einer großen Welt, aus der wir uns aneignen, was wir können und was uns gemäß ist. Ich verdanke den Griechen und Franzosen viel, ich bin Shakespeare, Sterne und Goldsmith Unendliches schuldig geworden. Allein damit sind die Quellen meiner Kultur nicht nachgewiesen; es würde ins Grenzenlose gehen und wäre auch nicht nöthig. Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt und die es aufnimmt, wo sie es findet. Ueberhaupt ist die Welt jetzt so alt, und es haben seit Jahrtausenden so viele bedeutende Menschen gelebt und gedacht, daß wenig Neues mehr zu finden und zu sagen ist. Meine Farbenlehre ist auch nicht durchaus neu, Plato, Leonardo da Vinci und viele andere Treffliche haben im Einzelnen vor mir das Selbe gefunden und gesagt; aber daß ich es auch fand, daß ich es wieder sagte und daß ich dafür strebte, in einer konfusen Welt dem Wahren wieder Eingang zu verschaffen: Das ist mein Verdienst.

Faust, Zweiter Theil, Zweiter Akt.

Mephistopheles:

Original, fahr hin in Deiner Pracht!
Wie würde Dich die Einsicht kränken!
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht!

Epigrammatisch.

Den Originalen.

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule;
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Toten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
Ich bin ein Narr auf eigne Hand.

Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller.

Daß Byron bei dem Gefangenen von Chillon Ugolino zum Vorbild genommen, ist durchaus nicht zu tadeln; die ganze Natur gehört dem Dichter an, nun aber wird jene geniale Kunstschöpfung auch ein Theil der Natur und mithin kann der spätere Dichter sie so gut benutzen wie jede andere Naturerscheinung.

Wie viel zu geduldig läßt er (Byron) sich Plagiate vorwerfen, scharmutzirt nur zu seiner Vertheidigung, statt mit schwerem Geschütz die Gegner niederzudonnern. Gehört nicht Alles, was die Vor- und Mitwelt geleistet, dem Dichter von Rechtes wegen an? Warum soll er sich scheuen, Blumen zu nehmen, wo er sie findet? Nur durch Aneignung fremder Schätze entsteht ein Großes. Hab' ich nicht auch im Mephistopheles den Hiob und ein Lied Shakespeares mir angeeignet?

Als ich von der Behauptung des Journal des Débats sprach, daß eine Melodie aus dem Freischütz Motive aus Rousseaus Musik enthalte, schalt er lebhaft alles solches Nachgrübeln von Parallelstellen. Alles, was gedichtet, argumentirt, gesprochen werde, sei allerdings schon dagewesen; aber wie könne denn eine Lecture, eine Konservation, ein Zusammenleben bestehen, wenn man immer opponiren wolle: Das habe ich ja schon im Aristoteles, Homer und Dergleichen gelesen!

Grillparzer: Zu den eigenen Dichtungen.

Allgemeines (1845 bis 1846).

Es ist mit den eigenen Gedanken ein eigenes Ding. Erstens ist seit Erschaffung der Welt so viel und mitunter von sehr begabten Leuten gedacht worden, daß man, die Richtigkeit vorausgesetzt, selten Etwas denken wird, das nicht Einer vor uns auch schon gedacht hätte. Dann giebt es Gedanken, die sich durch ihre Natürlichkeit Jedem aufdrängen und bei denen der Letzte so viel Verdienst hat wie der Erste. Und Das sind eben die wirksamsten in der Poesie: alte Gedanken an der rechten Stelle. Dann liest man so viel, daß, gerade bei einem schlechten Gedächtniß, man nicht weiß, wie viel von einem Gedachten Einem selbst gehört und was einem Anderen. Mir wenigstens ist es so oft geschehen, daß ich beim Wiederlesen vor lange gelesener Autoren mit Erschrecken gewahr geworden bin, daß Gedanken, auf die ich mir Etwas zu Gute that, nur geborgt waren, welches Borgens ich mich gewiß enthalten hätte, wäre mir nur eine Ahnung eines solchen Diebstahls im Augenblick des Niederschreibens gegenwärtig gewesen. Oft habe ich aber auch meine Gedanken, mitunter mit den selben Worten, bei Schriftstellern gefunden, die früher als ich geschrieben, ich aber viel später gelesen habe. Wie, zum Beispiel, eben jetzt in Herbart eine Aeußerung über Schelling und Hegel mit den selben Worten, die ich in einem Epigramm über die Beiden gebraucht. Was bleibt nun da übrig? In Gottes Namen zu schreiben, was einem Passendes einfällt, und sich damit zu trösten, daß nur Der ein leichtsinniger Schuldenmacher ist, der nichts besitzt, als was er borgt.

Langhans: Geschichte der Musik. Band I, Seite 57.

Neuerdings hat W. Bäumker in den „Monatsheften für Musikgeschichte" nachzuweisen gesucht, daß auch diese Melodie („Ein' feste Burg ist unser Gott") nicht von Luther erfunden, sondern von ihm aus Motiven des gregorianischen Gesanges zusammengesetzt ist. In der That finden sich die dort citirten Motive in der Melodie des lutherischen Liedes reproduzirt; doch scheint mir Dies noch kein hinreichender Grund, dem Reformator das Eigenthumsrecht an ihr zu bestreiten. Wie es selbst dem größten Meister einmal passiren kann, mit fremdem Geistescapital zu wirthschaften, zeigt der Vergleich des mozartischen Fugenthemas der Zauberflöten-Ouverture mit der früher entstandenen Klaviersonate von Clementi: welche Aehnlichkeit schwerlich eine andere Ursache hat als einen simplen lapsus memoriae und nicht, wie Jahn behauptet, als bewußte Reminiszenz, als Anspielung

auf einen früheren pianistischen Wettkampf der beiden Meister am Hofe Josephs des Zweiten aufzufassen ist. Hier wie bei Luther dürfte der Grundsatz gelten, daß das Eigenthumsrecht auf einen musikalischen Gedanken, ein Thema, nicht in allen Fällen dem Erfinder zusteht, sondern unter Umständen Dem, der es am Besten zu verwerthen gewußt hat.

Max Kalbeck: „Johannes Brahms". Band I, Seite 159.

Reminiszenzenjäger finden auch bei Brahms ein ergiebiges Terrain. Wie Brahms selbst über Dergleichen dachte, geht aus einem im Juli 1878 an Dessoff gerichteten Briefe hervor. Dessoff hatte ein Brahms gewidmetes Streichquartett komponirt und sich nachträglich an einer Stelle gestoßen, die ihm allzu stark von Brahmsens Zweiter Symphonie beeinflußt schien. Er wollte die Reminiszenz ausmerzen; da schrieb ihm Brahms: „Ich bitte Dich, mache keine Dummheiten. Eins der dümmsten Kapitel der dummen Leute ist das von den Reminiszenzen. Die betreffende kleine Stelle bei mir ist, so vortrefflich auch alles Uebrige sein mag, wirklich ganz und gar nichts. Bei Dir aber ist gerade die Stelle von einer allerliebst warmen, schönen und natürlichen Empfindung. Verdirb nicht, rühr nicht daran, Du kannst gar nicht oft so schön sprechen; doch Du fängst ja erst an, zu plaudern! Eigentlich hätte ich nichts sagen und hernach mir das herrenlose Gut nehmen sollen. Keine Note darfst Du daran ändern. Schließlich weißt Du natürlich, daß ich bei der Gelegenheit auch und viel schlimmer gestohlen habe. Die volkmannische Reminiszenz ist gar nicht der Rede werth. Die Floskel war lange vor Volkmanns Geburt da. Das hat aber nicht gehindert, daß er eben wieder ein sehr hübsches Stück daraus gemacht hat."

Adolf Bernhard Marx: Die Musik des neunzehnten Jahrhunderts.

„Wir sind nur Originale, weil wir nichts wissen", sagte Goethe. Vielleicht erhalten wir aber das Vereinzelungprinzip im Einzelnen bei Ehren, in Liedlein und Tänzen, in der einzelnen Melodie: was hat sie mit Zeit- und Zukunftfrage, mit all dem Gepränge von Idee und Fortschritt zu schaffen? Sie ist eben da, gleichviel, wie, wenn sie nur erfreut. Und hier ist die Kunst ewig. Melodien hat es immer gegeben und kann und wird es immerdar geben. Schon durch Rechnung wissen wir, daß allein sechs Töne 24, acht 40320, zwölf an 500 Millionen Umstellungen gewähren, die unzählbaren Mannichfaltigkeiten des Rhythmus und vieles Andere nicht zu erwähnen. Wer will hier ein Ende finden? ... Leider ist schon die Rechnung nicht ganz richtig. Jene Millionen Motive sind einander der Ueberzahl nach so ähnlich, daß man den Unterschied kaum gewahr wird. Dann walten bekanntlich gewisse Naturgesetze der Anziehung und Abstoßung von Tonverknüpfungen (man denke der melodischen und harmonischen Regeln), fordern logisch-grammatische Nothwendigkeiten (Schlüsse, Folgerichtigkeit, Klarheit) ihr Recht; die Millionen schmelzen bei jedem neuen Hinblick zusammen.

Ja, wer jenem atomistischen Grundsatz ernstlich nachginge, müßte schneller verzweifeln als der weitsichtigste Idealist. Es giebt kein neues Motiv mehr, das sich als solches kennbar machte, es giebt keine neue Rhythmen mehr (auch die in Hillers Rhythmischen Studien sind nicht neu), wie es seit Bach ungeachtet manches neuen Mischakkords keine Erweiterung der Harmonik giebt, es giebt keine Bereicherung (die man als solche ausbeuten könnte) für die bunte Palette unserer Instrumentisten. Das ist ja eben die Verzweiflung und der Stachel Aller, die nicht

aus dem Geist und seiner Macht und Wahrheit schöpfen und der Trivialität des ewig Dagewesenen entrinnen wollen; Das treibt uns Spätlinge der Kunst, die wir uns die Neuen und Jungen nennen, zu den Verrenkungen der Melodie, zu diesen Uebertreibungen des Ausdrucks, zu dem Willkürspiel mit Harmonie und Tonarten und Motiven und Klängen, deren jedes nur seinem Sinn gemäß wirkt, im Wirbelwind der Willkür aber nur verwirrend und betäubend an unser Ohr schlägt und es endlich auch für das Verständniß der Wahrheit abstumpft.

Wann wird man endlich die nahliegende Wahrheit festhalten lernen? Nicht im Aeußeren, sondern im Inneren, das sich äußert, lebt die Kunst und ist sie begreiflich und erfaßbar. Und findet ein Berlioz neue Klänge, ein Anderer noch einen neuen Mischakkord oder eine neue melodische Wagniß: Das hat nicht mehr Bedeutung als eine neue Farbenmischung für den Maler, ein neues Wort, eine neue Wortfügung für die Sprache. Das macht nicht den Dichter, sondern der Dichter macht das Alles, wie und wo es ihm nöthig ist. Nicht die Ausdrücke sind das Leben, sind die Offenbarung des Geistes und ihr Quell: sondern der Geist ist das Leben und schafft sich die Sprache zur Offenkündigung seiner selbst und erfaßt damit die Ausdrücke, gleichviel, ob tausendmal dagewesen, ob unerhört, als Stoff der verkündenden Rede. All unsere Motive, für sich angesehen, sind nur gleichgiltiger Stoff. All dieser Stoff und Staub der Motive, für sich ist er tot, hat er schon unzählige Male dem Leben gedient, ist, von ihm verlassen, wieder Staub gewesen, wird abermals vom Leben ergriffen werden und beseelt. Nicht er für sich ist das Kunstwerk, sondern der geistige Inhalt, der ihn an sich gezogen und daraus seinen Leib gebildet und beseelt hat.

Im Finale der C-moll-Symphonie findet man kein Motiv und keinen Akkord, die nicht schon tausendmal dagewesen wären, und der Satz ist durchaus mächtig originell neu; denn er ist voll des Heiligen Geistes der Kunst. Und wo dieser Geist fehlt, da schlägt Mozarts Wort ein: „Es ist nichts drin!"

Otto Jahn: W. A. Mozart. Dritte Auflage, bearbeitet von Hermann Deiters.

Zu dem Terzett (Don Juan, Komthur, Leporello). Gazzaniga (Convitato di pietra) hat ein langes Stück daraus gemacht, nicht ohne Gefühl im Ausdruck, das beste seiner Oper; aber welch ein Abstand von Mozart! In der Notenbeilage Nr. VI ist die Szene von Donna Annas und Don Giovannis Auftreten aus Gazzanigas Oper nach der wiener Partitur mitgetheilt; einen Theil hatte schon Chrysander veröffentlicht. Durch die Vergleichung mit der entsprechenden Stelle bei Mozart wird klar, daß Mozart die Komposition seines Vorgängers nicht nur gekannt, sondern auch die Anregung zu seiner Gestaltung von ihm entnommen hat. Daß dennoch Mozarts Darstellung eine neue, selbständige Schöpfung ist, kann keinen Augenblick zweifelhaft bleiben und wird auch von Chrysander anerkannt. (Hier sei hinzugefügt, daß weitere Anklänge an Mozarts Werk in der wiener Partitur, die der Herausgeber eingesehen hat, nicht zu finden sind.)

Gazzanigas Oper ist 1787 in Venedig aufgeführt worden. Text von Bertati. Bertatis und Gazzanigas Don Juan muß sehr bald nach der Aufführung in Venedig nach Wien gekommen und sowohl Da Ponte wie Mozart bekannt geworden sein; es war eben die Zeit, in welcher Mozart die neue Oper für Prag zu schreiben übernommen hatte. Ob der Gedanke, diesen so oft behandelten Stoff zu wählen, schon vorher gefaßt war, ist schwerlich zu entscheiden; sichergestellt ist aber, daß

der neue Text jetzt zu Grunde gelegt wurde. Eine Vergleichung des von Bertati und des von Da Ponte verfaßten Textes schließt jeden Gedanken an eine gemeinsame Quelle aus; nicht nur die Hauptfiguren und mehrere der Hauptszenen, sondern mehrfach die Worte selbst hat der neuere Dichter Bertati entnommen, und wo er ihn ändert, ist mehrfach die Absichtlichkeit deutlich zu erkennen. Dabei bleibt seine überlegene Geschicklichkeit, die Handlung zu führen, Charaktere zu zeichnen, die Situationen für die musikalische Behandlung, namentlich in Ensemblesätzen günstig zu gruppiren, sehr anerkennenswerth. Auch bewährt er in der gesammten Auffassung des Stoffes richtigen Takt.

Die musikalische Behandlung der Worte des Komthurs (in der Kirchhofsszene) ist offenbar durch Glucks Alceste bestimmend beeinflußt. Aus der Zusammenstellung Beider wird man entnehmen, mit welcher Sicherheit Mozart feinere Detailzüge hineinbrachte, ohne die imponirende Wirkung zu beeinträchtigen.

Das Auftreten der geharnischten Männer, die Tamino die mitgetheilten Worte, die als Inschrift in eine Pyramide eingegraben sind, einschärfen, ehe er seinen gefährlichen Weg durch die Elemente antritt, wird nach einigen feierlichen, einleitenden Takten durch einen imitirten Satz der Saiteninstrumente angekündigt, welcher in stetiger Durchführung als figurirte Begleitung zu dem Gesang der Männer beibehalten wird. Der cantus firmus aber, welchen Beide in Einklang in der Oktave, unterstützt durch Flöte, Oboe, Fagotte und Posaunen, vortragen, ist die alte Choralmelodie „Ach Gott vom Himmel sieh darein", unverändert bis auf die Theilung der halben Noten in Viertelnoten, wo es der Text verlangte, und die von Mozart hinzugesetzte Schlußzeile. Mozart lernte die Melodie ohne Zweifel aus Kirnberger kennen, wo sie oft als Beispiel angewendet und zweimal als cantus firmus bearbeitet ist. Dies kann man daraus abnehmen, daß dort, wie bei Mozart, die Anfangsnote der zweiten Zeile um eine Terz erhöht ist und daß ein von Mozart mit eingeflochtenes Motiv an ein von Kirnberger bei der Bearbeitung des Chorals „Es woll' uns Gott genädig sein" benutztes offenbar erinnert. Daß ihn die Melodie als cantus firmus anzog, zu kontrapunktischer Bearbeitung, beweist ein Skizzenblatt auf der k. k. Hofbibliothek in Wien, das den Anfang einer anderen vierstimmigen Bearbeitung enthält, die sich noch enger an Kirnberger anschließt.

Zum Ersten Satz des Requiem.

Dieser unverkennbaren Einheit der Stimmung und künstlerischen Darstellung gegenüber erscheint es um so befreundlicher, daß in Hauptmotiven ein bestimmender Einfluß Händels sich geltend macht. Stadler bemerkt, daß Mozart das Motiv des Requiem dem ersten Motiv in Händels Trauermusik auf den Tod der Königin Karoline entnahm, „wie es einige Blätter seines Nachlasses bezeugten, und sie nach seiner eigenen Art ausführte." Damit können nur die vorläufigen Skizzen dieser Partie des Requiem gemeint sein, wie sie Mozart, wo es auf kontrapunktische Arbeit ankam, zu machen pflegte, ehe er die Partitur niederschrieb, und wie er sie bei der Ausarbeitung des Requiem in großer Anzahl gemacht haben muß, bevor er an die in einem Zuge fortgeschriebene Partitur gehen konnte. Daß sie aus Mozarts Jugendzeit herrührten, ist eine unbegründete Meinung Stadlers. Mozart hat Händel nicht in seiner Jugend, sondern erst durch Von Swieten kennen gelernt,

der diese Studien durch den Auftrag, Händels Oratorien zu bearbeiten, in den Jahren 1788 bis 1790 neu anregte. Früher ist ihm wohl auch die Trauermusik nicht bekannt geworden. In diesem, im Dezember 1737 komponirten herrlichen Werk hat Händel die Melodie des Chorals „Herr Jesu Christ, Du wahres Gut" oder „Wenn mein Stündlein vorhanden ist" dem ersten Chor als cantus firmus untergelegt und daraus das Thema zu dem fugirten Schlußchor gezogen. Schwerlich hat Mozart das Motiv herausgezogen, um es anders zu bearbeiten; es hatte sich ihm eingeprägt, bot sich ihm, als er die Worte des Requiem erwog, von selbst dar und ist dann selbständig ausgebildet worden. Die Zusammenstellung in der Notenbeilage überzeugt, daß zwar ein ganz bestimmter Einfluß Händels wirksam war, daß aber, wenn Mozart mit Dessen Kapital wirthschaftete, Arbeit und Ertrag ihm angehören; und Dies wird eine Vergleichung der vollständigen Musikstücke noch mehr bestätigen.

Reiche und bedeutende Naturen sind in dem Bewußtsein, durch die Kraft ihrer Individualität auch von einem gegebenen Punkt aus ein Eigenthümliches hervorzubringen, oft am Unbefangensten einer Anregung durch fremde Erfindung gefolgt. Einen schlagenden Beweis kann gerade hier Haydn geben, der als letzten Satz eines Quartetts in F-moll eine Doppelfuge geschrieben hat, welche aus bewußter Rivalität hervorgegangen scheinen könnte und gewiß allen Anspruch auf Selbständigkeit hat. In welchem Umfang Händel nicht blos eigene, sondern auch fremde Motive wieder aufgenommen, umgebildet und ausgearbeitet hat, ist neuerdings durch Chrysander bekannt geworden; und eins der merkwürdigsten Beispiele ist Glucks ausdrucksvolle Arie aus der Iphigenie in Tauris: Je t'implore et je tremble, zu der ganz unverkennbar die schöne Gigun in Sebastian Bachs Klavierübung den Impuls gegeben hat. Bei diesen Meistern wird Niemand an Diebstahl aus Erfindungnoth denken.

G. C. P. Sievers erzählt (Mozart und Süßmayr), daß ihm in Ferrara ein Kapellmeister mittheilte, in einer Messe von Mozart sei ein ganzes Stück eines älteren italienischen Meisters kopirt, was Sartini bestätigte; Tonart der Messe und Namen des bestohlenen Komponisten hatte Sievers wieder vergessen. Daß Mozart in eine seiner vor 1780 für den salzburger Dom unter den Augen seines Vaters geschriebenen Messen ein fremdes Stück einschob, ist undenkbar. Schiffner berichtete, Händel und Mattheson, Telemann und Mozart hätten Reinhard Kaiser geplündert. Fuchs forderte ihn auf, den Beweis zu liefern; Schiffner, der wahrscheinlich eine Partitur Kaisers so wenig wie Mozart gesehen hatte, ist ihn schuldig geblieben.

In der Malerei bietet ein interessantes Beispiel der Benutzung fremder Motive durch einen großen Künstler das Bild von Rubens „Triumph des Julius Caesar" in der londoner National Gallery.

Bei Baedeker findet man hierüber Folgendes in der deutschen Ausgabe des Handbuches „London":

Rubens, der Triumph des Julius Caesar (in Mantua vom Künstler nach Mantegnas jetzt in Hamptoncourt befindlichen Kartons frei kopirt). „Seine Vorliebe für das Phantastische und Kolossale veranlaßte ihn, das Bild mit dem Kan-

delaber tragenden Elephanten zu wählen*); aber die bloße Wiedergabe des Originals konnte seiner lebhaften, stets auf das Dramatische gerichteten Phantasie nicht genügen. Während bei Mantegna neben dem ersten Elephanten ein harmloses Schaf einherläuft, sehen wir bei Rubens einen Löwen und eine Tigerin den Elephanten grimmig anknurren; und die Gemüthsstimmung des Elephanten ist augenscheinlich keine friedfertigere, da er zornig zum Schlage ausholt." (Waagen). Rubens' geboren 1577, hat sich in der Zeit von 1600 bis 1608 in Mantua, Rom und Genua aufgehalten.

Goethe beschreibt den fünften Karton Mantegnas nach einem Holzschnitt Andreas Andreanis aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts mit den folgenden Sätzen: „Vier Elephanten, der vordere völlig sichtbar, die drei anderen perspektivisch weichend; Blumen und Fruchtkörbe auf den Häuptern, kranzartig. Auf ihrem Rücken hohe flammende Kandelaber; schöne Jünglinge, leicht bewegt, aufreichend, wohlriechendes Holz in die Flammen zu legen, andere die Elephanten leitend, andere anders beschäftigt."

„Was brachte Rubens als Errungenschaft von seinem achtjährigen italienischen Aufenthalt nach Haus? Das will nicht viel sagen, daß wir auf einzelnen seiner Bilder Reminiszenzen an italienische Werke entdecken. In seiner berühmten Kreuzabnahme im antwerpener Dom klingt Daniel da Volterras Bild an, in der (verlorenen) Taufe Christi (die Zeichnung dazu hat sich erhalten) wiederholt er einzelne Figuren aus Michelangelos Schlachtkarton, die Kommunion des Heiligen Franziskus lehnt sich an eine Komposition Annibale Caraccis an, wie für die Amazonenschlacht ein Werk Tizians als Vorbild diente." Anton Springer: Zur niederländischen Kunstgeschichte, in Baedeker: Belgien und Holland.

Die Laokoon-Gruppe zeigt eine auffallende Reminiszenz an Motive aus der Gigantomachie des pergamenischen Altars. Als sich die pergamenischen Skulpturen im Alten Museum befanden, war die Laokoongrupppe neben dem betreffenden Stück des pergamenischen Gigantenfrieses aufgestellt, um eine Vergleichung zu ermöglichen. Als ich mit Richard Eger und Professor Dietrich vor vielen Jahren, von dem bei den Ausgrabungen betheiligten Baumeister Bohn geführt, die pergamenischen Skulpturen besichtigte, wurden wir von Bohn auf diese Aehnlichkeit hingewiesen.

Graf Schack: Meine Gemäldesammlung.

Der Zeus von Otrikoli steht in der vordersten Reihe der antiken Bildwerke, weil er uns die Züge von Phidias' olympischem Zeus aufbewahrt, und der Fund der kleinen Pallasstatuette an der Akropolis hat der ganzen gebildeten Welt eine freudige Ueberraschung gebracht, insofern sie nun in ihr ein Abbild jener berühmten Bildsäule zu besitzen glaubt, die einst vom Parthenon hoch über Athen emporragte.

... Das nächste Gemälde Feuerbachs, das ich in meinen Besitz brachte, war seine Pieta, Maria mit drei Frauen um den toten Christus klagend. Er selbst hat diese Arbeit immer für seine bedeutendste gehalten und schwerlich hat unsere Zeit noch ein anderes Bild hervorgebracht, aus dem die Sonne der großen italienischen Kunst so rein zurückstrahlt. Hierbei wird von Manchem die Bemerkung gemacht

*) Es handelt sich also um den fünften von den neun Kartons von Mantegna (Goethe, Werke unter „Ferneres über Kunst." Julius Caesars Triumphzug, gemalt von Mantegna. Erster Abschnitt, 1820).

werden, mit diesem Ausspruch sei gesagt, daß Feuerbach keine Originalität gehabt habe. Es liegt unglaublich viel Mißverstand darin, wenn man künstlerisches Verdienst auf solche Weise zu verkleinern sucht. Ich gehe nicht so weit, der Behauptung beizupflichten, die ich irgendwo gelesen: Originalität sei eine Eigenschaft, die immer nur untergeordneten Talenten zugeschrieben werden könne. Aber gewiß ist, daß die Originalität der größten Maler, eines Tizian, eines Rafael, nur in der hohen Vortrefflichkeit ihrer Leistungen besteht: und Das ist keineswegs der Sinn, den man gewöhnlich mit diesem Ausdruck verbindet.

Beide Genannte lehnen sich an ältere Maler an, haben sich aus bestimmten Schulen entwickelt und ihre früheren Werke erinnern so sehr an die ihrer Meister und Mitschüler, daß man sie kaum von ihnen unterscheiden kann. Ja, selbst in ihren spätesten Gemälden verleugnen sie nicht die Schulen, aus denen sie hervorgegangen, die Muster, die sie vor Augen gehabt und zwar oft, jedoch keineswegs immer, übertroffen haben. Daher denn auch manche Erzeugnisse ihrer Mitstrebenden ihnen zugeschrieben und bis auf den heutigen Tag unter ihrem Namen aufgeführt werden konnten. Eher möchte man versucht sein, Michelangelo wegen seiner Originalität zu rühmen; doch weiß man, wie viel auch er von früheren Meistern beeinflußt worden ist und wie er noch in seinem hohen Alter bei seinem „Jüngsten Gericht" dasjenige das Luca Signorelli in Orvieto vor Augen gehabt hat. Mit Recht originell heißen dagegen Höllenbreughel, Callot und andere Künstler, die, von dem Streben nach dem Neuen, Seltsamen und Bizarren ausgehend, jedes Vorbild verschmähen und eine einseitige Richtung, oft in karikaturartiger Weise, verfolgen.

Es ist ein trauriges Licht, das auf einige neuere Maler fällt, wenn sie, wie behauptet wird, nie eine Galerie alter Gemälde besucht haben und nie nach Italien gereist sind, um sich „ihre Selbständigkeit nicht zu verderben". Wahrlich: Diese brauchte Feuerbach um ihre Originalität nicht zu beneiden. Aber wenn er nicht in ihren Fußstapfen wandelte, wenn er auch nicht in dem Sinn eines der vorhin Genannten (man könnte auch noch den Spanier Goya hinzufügen) originell heißen kann, wenn er sich an dem Studium der Italiener gebildet hat, so darf man ihn doch darum noch nicht einen Nachahmer nennen. Da der Strom der großen Kunst seit dem siebenzehnten Jahrhundert versiecht ist, da unsere Maler nicht mehr in die Schulen des Gian Bellin, des Perugino oder auch nur der Carracci zu pilgern vermögen, können Diejenigen, welche nach dem Höchsten streben, gewiß nichts Besseres thun, als den lebendigen Unterricht dadurch ersetzen, daß sie sich wenigstens an den Meisterwerken früherer Zeiten bilden. Nur wenn sie sklavisch ihren Vorbildern folgten, hätte man ein Recht, von Nachahmung zu sprechen; aber daß Feuerbach es mit Selbständigkeit gethan, daß er manche Vorzüge seiner ewigen Muster wirklich in seine Werke übertragen hat, wird, wie ich denke, die gerechte Nachwelt zugeben.

Friedrich Chrysander: G. F. Händel. Band III. Erste Hälfte.

Auf eine Anregung ganz eigenthümlicher Art hat man die Melodie zurückgeführt, welche mit ihren fünf Variationen den Schluß der fünften Seite bildet. Sie ist bekannt unter dem Namen „Der harmonische Grobschmied (The harmonious blacksmith) und führt diesen Namen, weil Händel (so lautet die Erzählung), als er eines Tages, in der Umgegend von Cannons spazirend, von einem Regenschauer überfallen wurde und in der Werkstatt des Grobschmieds und Kirch-

schreibers Powell Schutz suchte, hier den munteren Schmied dieses Lied singen und auf dem Ambos eine Art von einklingender Grundharmonie dazu anschlagen hörte. Aber das Geschichtchen wird nirgends glaubwürdig bestätigt; es scheint in einer verhältnißmäßig späten Zeit (um 1790) lediglich durch gedankenlosen Mißverstand oder absichtliche Täuschung entstanden zu sein. Wäre die Frage nur, ob Händel diese „Air" als Thema seiner Variationen ganz neu geschaffen oder nach einer schon vorhandenen bekannten Weise nur umgebildet habe, so müßte man die zweite Annahme für die wahrscheinlichere halten. Und handelt es sich lediglich darum, ob Händel für dergleichen natürliche Phänomene und musikalische Straßenvorgänge ein Ohr gehabt habe, so könnte man Dieses nicht blos zugeben, sondern es sogar noch mit sichern Beweisen belegen.

Selbst den Ausrufern in London horchte er ihre Töne ab; auf einem Blatte, welches ich im Fitzwilliam-Museum zu Cambridge fand, hat er (um 1735) über den Zündholzverkäufer John Shaw bemerkt: „John Shaw, near a brandy shop St. Giles's in Tyburn Road sells matches about". (Folgt der Notenvermerk.) Und Lady Leixborough schreibt an den Dichter Shenston, als Dieser ihr seine Ansichten mitgetheilt hatte, wie die Puppentheater künstlerisch zu verwerthen sein möchten, die merkwürdigen Worte: „Anlangend Ihren Einfall zur Verbesserung des Puppentheaters, so verachte ich ihn keineswegs etwa, weil Sie an die bekannten londoner Rufe und Gestalten, welche Kinder spielen, gedacht haben mögen, denn der große Händel hat mir erzählt, daß er die Anregungen zu manchen seiner allerbesten Gesänge dem Getön der Straßenrufe in seinen Ohren verdanke; und warum sollten also Ihre Augen nicht die gleiche Anregung von der Art der Darstellung in der vorgenannten kleinen Bude empfangen können?"

Was uns das Märchen vom harmonischen Grobschmied, wenn es begründet wäre, lehren könnte, wissen wir also auch ohnehin.

E. T. A. Hoffmann: Ueber C. M. von Webers Freischütz.

Die Ouverture (in C.) ist, was sie wohl immer sein soll: der Prolog der Oper, im Sinn der Alten. Sie bereitet das Ungewitter vor und die selben Wolken findet man später, wenn es Zeit ist, oft wieder; gegen das Ende erhebt sie sich freudig, wie die ganze Oper, denn das gute Prinzip siegt, in einem spontinischen Motiv. Dieser Schlußsatz der Ouverture, der später auch der der Oper wird, erinnert so offenbar an spontinische Rhythmen, daß es unbegreiflich ist, wie dem Komponisten diese Reminiszenz entgehen konnte.

Robert Schumann: Rückblick auf das leipziger Musikleben.

Aus den vorgeführten Werken zeichnen wir als das Interessanteste eine Symphonie von Mehul aus; so unterschieden von deutscher Symphonienweise erscheint sie uns, dabei gründlich und geistreich, wenn auch nicht ohne Manier, daß wir sie auswärtigen Orchestern nicht genug empfehlen können. Merkwürdig dabei war auch die Aehnlichkeit des letzten Satzes mit dem ersten der C-moll-Symphonie von Beethoven und der Scherzos der selben beiden Symphonien, und zwar so auffallend, daß hier eine Reminiszenz von der einen oder der anderen Seite im Spiel gewesen sein muß; auf welcher, vermag ich nicht zu entscheiden, da mir das Geburtjahr der Symphonie Mehuls nicht bekannt geworden ist.

(Beethovens C-moll-Symphonie ist 1807 komponirt, im Dezember 1808 in Wien zum ersten Mal aufgeführt worden; Mehul ist 1817 gestorben.)

Das Los des Weibes.

In der seelischen Entwickelung unserer Zeit giebt es kein fesselnderes Schauspiel als das Erwachen des Weibbewußtseins. Die psychischen Ursprünge gehen auf die Romantik zurück. Doch was damals sensationeller Einzelfall war, unberechenbare Ausgeburt eines genialich veranlagten Zeitalters, Das wird in unseren Tagen zur systematisch organisirten Bewegung, die eben so sehr auf den Höhen der Geburtaristokratie wie in den Tiefen des Proletariats wühlt und selbst die soliden Mittelschichten unseres sanft gearteten Bürgerthumes aufrütelnd umzuckt. Schon kann man bei wohlbesetzten Soupers eleganten und selbst auch hübschen Damen begegnen, die sich mit leidenschaftlichem Eifer für das Frauenstimmrecht erhitzen und die, wenn man ihren funkelnden Augen trauen dürfte, lieber heute als morgen die rohe Männerherrschaft stürzen möchten. Daß junge Mädchen in Vers und Prosa ihre stillen Lüste und geheimen Fehltritte ausschreien oder daß wildgewordene Malerinnen den Geburtakt symbolisch oder realistisch sich zum Darstellungthema wählen, ist kaum noch eine Seltenheit. Und die Aventiuren galanter Damen aus älterer und neuerer Zeit werden in Memoiren und Bekenntnißschriften fleißig auf den Markt gebracht und finden reißenden Absatz.

Doch wäre es eben so falsch wie bornirt, diese ganze Bewegung vom Witzblattstandpunkt aus zu betrachten. Mögen auch einzelne Phänomene, wie der famose „Schrei nach dem Kinde" oder die bebrillte alte Suffragette mit dem Hackebeil, unwiderstehlich zur Satire herausfordern: der tiefe Ernst des historischen Vorganges kann durch solche Clownspäße der Avantgarde nicht kompromittirt werden. Im tieferen und feineren Sinn handelt es sich hier um nichts Anderes als um eine Menschwerdung des Weibes; und Das ist ein Ziel, das auch den Mann zu froher Mitarbeit bestimmen sollte. Nichts ist kurzsichtiger und erbärmlicher als die auf Denkfaulheit, stumpfsinnigem Beharrungtrieb oder gar Konkurrenzfurcht beruhende prinzipielle Opposition gegen den mit elementarischer Macht ausbrechenden Geistes- und Seelenfrühling des zum Bewußtsein seiner selbst erwachenden Weibes. Und es ist ein Zeichen von traurigem Kleinmuth, ja, von mangelndem Vertrauen zur Natur, wenn man etwa sagt, daß durch diese Bewegung die echten und starken Eigenschaften des Weibes in Verlust gerathen würden. Hunderte und selbst Tausende von Beispielen beweisen hier nichts. Das sind lauter ephemere Uebergangserscheinungen, die um so mehr schwinden werden, je mehr die Bewegung sich ihrem Ziel nähert. Sie mögen im Einzelfall gewiß oft schwer zu ertragen sein — die Natur, wo sie vorwärts will, versucht es stets zuerst mit Tollheiten und Uebertreibungen —, aber schließlich muß doch Alles in sein natürliches Gleichgewicht zurückkehren. Das Weib insbesondere dünkt mich viel zu klug und ist viel

zu sicher in seinem Instinkt, als daß es von seinen alten natürlichen Geschlechtsvorzügen (die eben so viele Geschlechtsvortheile sind), auch um der schönsten neuen Errungenschaften willen jemals Wesentliches opfern würde. Was auch kommen mag: Weib wird Weib bleiben, im guten wie im schlechten Sinn; wir brauchen uns darum nicht zu sorgen. Getrost dürfen wir unseren Frauen und Töchter gestatten, daß sie freier, selbständiger, beweglicher, intelligenter werden, und wenn wir klug sind, helfen wir ihnen dabei, mit all unseren Kräften. Nach kürzeren Schwankungen und Stockungen wird das Weib nur erhöhte Reize und reichere Kräfte daraus ziehen und wir werden als Männer unseren Gewinn davon haben. Dafür, daß zuletzt Alles in seinen Schranken bleibt, sorgt schon die ewige Naturgebundenheit des Weibes.

Mir liegt am Herzen, hier an einem Beispiel zu zeigen, in wie sicheren und vornehmen Linien sich ein solcher Ausgleich zu vollziehen vermag, nicht etwa theoretisch in künftiger Zeit, sondern real und praktisch in der Gegenwart. Ich stütze mich hierbei auf ein Dokument, dessen hoher Beweiswerth dadurch nicht verringert wird, daß es in reifer künstlerischer Durchbildung uns entgegentritt. Gewiß ist Kunst an die simple Wahrheit des Lebens im Prinzip nicht gebunden; doch eben so wenig kennt sie eine Verpflichtung, sie zu verleugnen. Phantasie und Realität sind für die Kunst lediglich Stoff, genauer noch: Formproblem; und die eine steht nicht höher als die andere. Jedenfalls hat die Kunst die Kraft, auch einen reinen, unvermischten Lebensstoff für ihre Zwecke so zu destilliren, daß keinerlei Einbuße an Lebendigkeit und Wahrhaftigkeit zu erfolgen braucht. Erst die Kunst ist im Stande, durch Beseelung und Konzentration dem plumpen Wirklichkeitstoff seine Geheimnisse abzulauschen und ihn in gemeingiltiger Form, sauber herausgeschält und plastisch überzeugend, hinzustellen. Solches ist Gabriele Reuter mit ihrem neusten Roman „Das Thränenhaus" in Hinblick auf das ewige Los der Frauen gelungen; und darum scheint es mir ersprießlich, dieses Kunstwerk auf seine dokumentarische Bedeutung hin näher zu betrachten.

Gabriele Reuter ist vor zwölf, dreizehn Jahren mit ihrem Roman „Aus guter Familie" plötzlich berühmt geworden. Da die Künstlerin (wie in allen Zeitungen zu lesen stand) vor wenigen Monaten ihr fünfzigstes Lebensjahr beschlossen hat, war es eine späte Berühmtheit. Es konnte in diesem Fall nicht anders sein. Denn auch dieser Roman besaß dokumentarischen Werth und schilderte die leidensvolle Entwickelung eines von Familienvorurtheilen eingeengten höhergearteten Mädchens bis hart vor der Periode des physiologischen Verstechens. Es war ein Roman, der nur von einem Weib geschrieben sein konnte, das die ganze fürchterliche Gefahr einer Opferung an den Moloch konventioneller Sittlichkeit am eigenen Leib durchgemacht und siegreich überwunden hatte. Und es bildete den eigenthümlichen Reiz dieses Kunstwerkes,

daß hier eine tapfer Durchgedrungene die Seelenkraft aufbrachte, sich in die Rolle einer im Lebenskampf Unterlegenen und Zertretenen hineinzufinden, in gewissem Sinn zurückzuversetzen. Der Roman wurde hierdurch in mancher Hinsicht zu einem Anklageroman, und wenn auch die Dichterin weit davon entfernt war, eine Tendenz grob hervortreten zu lassen, so verdankt ihr Werk doch gewiß einen guten Theil seines Erfolges dem besonderen Umstand, daß es die Sache der vielen hoffnunglos alternden Mädchen aus gutem Haus zu der seinigen machte. Insofern bedeutet Gabriele Reuters erster Romanerfolg einen festen Punkt in der modernen deutschen (und selbst außerdeutschen) Frauenbewegung. Er war das Dokument einer kämpferischen Zeit, in der das Weib an seinen alten Ketten zu rütteln begann und sie abzustreifen suchte.

Der neue Roman ist von anderem Charakter. Hier ist es kaum möglich, eine tendenziöse Zuspitzung hineinzuinterpretiren. Und doch hat auch er eine Gewalt in sich, die sehr wohl im Stande ist, unsere Zeit zu ergreifen und mit seinem mildschönen Licht wohlthätig zu erhellen. Keine Klagende und Anklagende spricht hier mehr zu uns, vielmehr eine Geduldig-Weise und Abgeklärte. Darum aber durchaus nicht Eine, die ihre Zukunftziele geopfert hat. Auch nicht der leiseste Schatten des Verdachtes irgendwelcher Fahnenflucht lastet auf diesem friedevollen Buch. Was Gabriele Reuter einst nervös und sehnsüchtig begehrte, will sie jetzt mit stillgereifter Festigkeit; und was einst stürmischer Impuls in ihr war, ist jetzt ruhige, feste Ueberzeugung. Das leiht dem Buch, in all seiner herbstlichen Milde und Sonnigkeit, den Charakter tiefer Unerschütterlichkeit. Durch seine Seiten raunt Etwas wie eine frohe Heilsbotschaft: daß das Weib auf seine Weibnatur ein ewiges und unveräußerliches Anrecht hat; und daß keinerlei Paragraphen zerbrechlich-menschlicher Institutionen die Kraft haben, die im Weibe schlummernde Naturgewalt einzuengen oder zu unterbinden. Das wird nirgendwo ausgesprochen und ist doch überall in diesem Buch lebendig, dessen Schauplatz eine in schlichter ländlicher Umgebung gelegene Entbindunganstalt ist. So kommt in diesem „Thränenhaus" Alles zusammen, was das Weib zum Weibe macht und im tiefsten Grund Weib sein läßt, ob auch jenseits von aller Schranken einer durch Priestermund eingesegneten und durch Beamteneintragung legal gemachten Ehe. Wie ein starker Gotteswind umgiebt uns diese Atmosphäre edel-menschlicher Vorurtheillosigkeit.

Kaum irgendwie sucht Gabriele Reuter zu verschleiern, daß sie selbstgeduldetes Erleben und eigenempfangene Eindrücke in die Kunstform einer Erzählung umgegossen hat. Offenherzig und unerschrocken leiht sie der Hauptperson des Buches die eigenen Bildnißzüge. Eine Schriftstellerin ist es, Cornelie Reimann, die kürzlich ein die ganze Frauenwelt bewegendes Buch geschrieben hat. Ich erschrak zuerst über diesen kühnen Grad von Unverhülltheit und Etwas in mir lehnte sich dawider auf. Darf man seine eigene Persön-

lichkeit so der schmutzigen Neugier und Klatschsucht preisgeben? Doch je weiter ich las, um so klarer mußte ich erkennen, daß das Buch nur so oder gar nicht geschrieben werden konnte. Eine zimperlichere Natur als die der Reuter hätte sich wohl für das Garnicht entschieden. Frau Reuter aber nahm das Kreuz und Wagniß ruhig auf sich. In dieser Dichterin ist eine wundersam mystische Kraft der Selbstobjektivirung. Gerade weil ihr Empfinden im innersten Grund stolz und keusch ist (viel stolzer und keuscher als bei Millionen, die ihre fragwürdigen Heiligthümer ängstlich umhegen), hat Gabriele Reuter die seltene Fähigkeit, über ihren individuellen Fall gleichsam hinwegzublicken und ihn nach seiner rein typischen Bedeutung zu bewerthen. „Das Schicksal hat Manche unter uns ausersehen zu Symbolen der Zeit", sagt einmal Cornelie Reimann in diesem Roman und hiermit ist ohne allen Zweifel die Stimmung und Gesinnung umschrieben, in der Gabriele Reuter ihr Buch niederschrieb. Sie fühlte sich als die berufene Vertreterin Aller, nicht etwa wegen ihres trivialen Geschickes, daß sie in Freiheit ein Kind gebar, sondern wegen ihrer inneren Stärke, das dumpfe alte Los des Weibes in die volle neue Bewußtseinshelle zu übertragen und hiermit eine Art befreienden Martyriums auf sich zu nehmen. „Einmal mußte wohl all Dieses von einer Frau gelitten werden, die es nicht nur dumpf quälend fühlt, sondern die es in Erkenntniß umwandeln wird, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Ich meine, wenn da draußen Viele sind, die warten, daß eine letzte Thür zu einer Erkenntniß ihnen geöffnet wird."

Damit dieser Kerngehalt dem Buch nicht verloren gehe, darum mußte die Hauptgestalt des Romans eine Bewußtseinsträgerin sein; nicht etwa eine deklamirende Frauenrechtlerin, sondern eine demüthige, menschlich-tiefe Dichterin. Eine von dem Schlag der Reuter: ganz Weib und ganz Höhenmensch. Cornelie Reimann kommt nicht mit einer festen Ansicht über Alles, was Weib und Welt heißt, in das Thränenhaus, sondern ganz simpel als ein leidendes und der Hilfe bedürftiges Weib. Sie ist ganz erfüllt von ihrem Einzelschicksal und erst die Fülle des neu in ihr Bewußtsein dringenden Lebensstoffes lehrt sie den tiefen Einblick in ihre unlösliche Verbundenheit mit dem Schicksal Aller. Darin liegt für sie ein Trost und eine Erhebung. Trotz all ihrer geistigen Vorgeschrittenheit hielt doch, als niederdrückende Gefühlserbschaft, der beschränkende Wahn sie umfangen, daß sie als eine Verstoßene ihr Kind zur Welt bringen müßte. Nur mit ihrem Verstand erst hatte sie es anders gewußt; ihre Lebensimpulse hatten noch gezaudert, Ja dazu zu sagen. Jetzt aber, inmitten so mancher anderen gleichartigen und doch individuell verschiedenen Schicksale, kommt über Cornelie die große Ruhe, die selbstgewisse Ruhe, die aus der Einsicht des Allverbundenseins stammt und die eben so sehr kosmisches Weltgefühl wie unmittelbarstes Verstehen und Miterleben aller menschlichen Dinge ist. „Du hasts haben wollen; jetzt schweig und leide!" Das ists, was

alle dieſe Frauen, faſt durchweg Mädchen der unteren Volkskreiſe, ſich ſagen müſſen und was Cornelie Reimann ſich eben ſo ſagt wie die Anderen. Für das tiefere Gefühl ſchwinden hier alle Unterſchiede: das gemeinſame Weibesſchickſal iſt ein Gleichmacher wie der Tod. Immer inniger lernt Cornelie Dieſes begreifen. Und nachdem ſie ſich anfangs, mit einer ganz leichten Anwandlung von Bildungsuffiſanz, vor ihren Mitſchweſtern hatte verſchließen wollen, beginnt ſie, ſich ihnen allmählich immer mehr zu nähern und in inſtinktiver Freundſchaft, als eine Leidverbundene, ihnen zuzuneigen. Aus der ganzen mir bekannten Literatur weiß ich nur eine Schöpfung, die eine verwandte Stimmung auslöſt: Doſtojewſkijs Memoiren aus dem Toten Hauſe. Wie hier der Dichter als ein Allverſtehender mit den niedrigen Sträflingen der ſibiriſchen Gefängniſſe als mit Seinesgleichen verkehrt, ſo lernt dort die an geiſtige Exkluſivität gewöhnte Schriftſtellerin und Dichterin in den gefallenen Mädchen aus dem Volk ihre Schweſtern achten und lieben. Sie alle umſchlingt das gleiche Los: „Du haſts haben wollen; jetzt ſchweig und leide!“

Für Cornelie iſts plötzlich, als ſei ein Vorhang vor ihr zerriſſen. Mit ſolcher Unmittelbarkeit offenbart ſich ihr das Leben. Denn hier, in dieſem Thränenhaus, giebts keine Phraſen und Kulturlügen. Eine derbe ſchwäbiſche Hebamme, Frau Uffenbacher, führt ein ſtrammes Regiment. In ihrem Beruf tapfer und pflichttreu, ſonſt eine habſüchtige, niedrige, ordinäre Perſon. Sie genirt ſich weder in Worten noch in Werken; und die Draſtik ihrer Geſten hat etwas Lutheriſch-Einfaches und Lapidares. Zu Cornelien iſt ſie wie ein böſer und biſſiger Hund, der widerwillig kuſcht, weil er die Peitſche der geiſtigen Ueberlegenheit ſpürt. Und durch einen heiteren Zufall wird ihr abergläubiger Reſpekt ſo reichlich genährt, daß ſie an ein phantaſtiſch-romantiſches Schickſal zu glauben beginnt, von dem ſie auch für ſich ſelbſt, in dumm-pfiffiger Berechnung, künftige Goldberge erhofft. Jedenfalls gelingt es Cornelien, nicht nur für ſich ſelber, auch für die übrigen „Fräuleins“ eine beſſere Behandlung durchzuſetzen; und Das verbindet ſie wiederum enger mit ihren Kameradinnen. Darunter ſind luſtige und ernſte, leichtſinnige und gedrückte. Aber Alle zeigen einen Zug gemeinſam: ihr oberſter Inſtinkt iſt, den Mann, von dem ſie ihr Kind erwarten, an ſich zu feſſeln und für ſich zu gewinnen. Selbſt Demüthigungen ſtecken ſie dafür ein und materiell bringen ſie jedes Opfer. Und hier erkennt nun Cornelie einen tiefen und merkwürdigen Unterſchied, der ſie von dieſen einfachen Volksmädchen bei aller Schickſalsgleichheit entſcheidend trennt: ſie ſelbſt iſt unvermögend, ſich vor dem Vater ihres künftigen Kindes zu beugen. Sie beſitzt dafür zu viel Perſönlichkeitgefühl; das iſt ſtärker in ihr entwickelt als der Ur-Weibesinſtinkt nach dauernder Beſitzergreifung des Mannes. Es dünkt ſie unerträglich, daß ihr der Liebhaber nicht ganz von ſelbſt und ohne Weiteres ſeine ganze Perſon, vielmehr nur ſeine

„freundschaftliche Hilfe" anträgt. Unwirsch weist sie dieses „Almosen" von sich und nur langsam ringt sie den Haß nieder, der anfangs darob in ihr aufschwoll. Sie hatte das „Wunderbare" erwartet und weniger als Dieses nimmt sie nicht. So überläßt sie, auch nachdem sie mit Rudi Irmgart im Guten wieder zusammengekommen ist, ihn wortlos seinem Mannesinstinkt von „vager Freiheit." Dieser individuelle Zug ist von höchster Bedeutung. Er zeigt uns, mit welchem Opfer von ursprünglicher naiver Weiblichkeit die sonst so durch und durch weibliche Cornelie ihren geistigen Drüberstand erkaufen mußte. Sie ist zu sehr Künstlerin, als daß ihr nicht ihr Persönlichkeitgefühl das Höchste wäre. Und so läßt sie den Vater ihres Kindes ziehen; wissend, daß sie ihrem Kinde damit den Vater raubt.

Dies ist der einzige unmütterliche Zug, den man bei Cornelien beobachten kann. Sonst ist das mütterliche Empfinden bis in die feinsten und rührendsten Zartheiten bei ihr entwickelt. Wie innig liebt sie ihr Kind, selbst noch ehe sie es geboren hat! Es berührt sie als „Schauerlich-Heiliges": „sich nur als ein Gefäß zu fühlen, in dem sich eine neue Zukunft mit tausend neuen Möglichkeiten und Hoffnungen vorbereitet." Und sie nimmt sich vor, recht gütig und intensiv des ehemals so geliebten Mannes zu gedenken, um damit die lieben und schönen Seiten seines Wesens als sein Erbe dem erwarteten Kinde zu übermitteln. Als dann die schwere Stunde da ist und Schmerzenschauer über Corneliens in Erwartung gespannten Leib rinnen, da holt sie die kleinen Hemdchen, Jäckchen und Windeln hervor und küßt jedes einzelne Stück „mit heißen, schmerzverzogenen Lippen, als könne sie es dadurch weihen und heiligen". In solchen Empfindungäußerungen zeigt Cornelie sich stärker als die einfachen Mädchen um sie her. Nie würde sie über sich zu bringen vermögen, was die meisten von ihnen thun: ihr Kind in fremde Obhut zu geben. Mannichfache Abstufungen des Muttergefühles zeigen sich bei ihnen. Nicht Alle sind so tapfer und resolut wie die Rose von Ulm, die vor Allem einen Vater für ihr Kind will und jegliche Abfindung stolz zurückweist. Auch das lustige Annerle von Pfaffenhofen will von Abfindung, so hoch sie ihr auch geboten wird, nichts wissen. Doch nicht um das Kind ist es ihr dabei zu tun, das sie ohnehin später in Pflege giebt, sondern um des Behalten des Mannes. In ihr ist die Geliebte stärker als die Mutter. Und in der bayerischen Toni gar ist die Tochter der Stärkere. Sie hat ein Kind von einem ungeliebten Manne, dem sie in momentaner thörichter Verblendung, halb gezwungen, sich hingab. Als sie es zur Welt gebracht hat, ist das arme kranke Wurm ihr herzlich gleichgiltig; einzig die Verzeihung der Eltern und die Wiederaufnahme in ihr Vaterhaus ists, was sie erstrebt. Eine wahrhaft entmenschte Person aber, der gegenüber sogar die Uffenbacher sich als die sittlich Ueberlegene fühlt, ist die blonde Rubens-Schönheit, die Kellnerin Senta.

Die empfindet von vorn herein das Kind lediglich als eine Last, als eine Lust- und Betriebsstörung, und sie schlägt im Zorn nach der Hebamme, weil diese sich nicht so gerissen zeigte, bei der Entbindung eine kleine Ungeschicklichkeit zu begehen. Mußte das Balg denn durchaus lebend zur Welt kommen! Auch jene andere unnatürliche Mutter fehlt nicht, die ihr Kind in gewissenloser Weise einer Engelmacherin übergiebt, die dann aber just aus Trotz sich als gute Ziehmutter bewährt. Natürlich werden auch die Möglichkeiten, die Frucht vor der Geburt zu beseitigen, unter den Mädchen des Thränenhauses in völliger Sachlichkeit und Harmlosigkeit erörtert und ein trauriger Fall rückt in ihre Nähe, wo solcher Leichtsinn einem jungen Weibe fast das Leben raubt. Von diesen Anschlägen wendet sich Cornelie mit natürlichem Schauder ab. Der Versuch, sich den Gebär- und Mutterpflichten mit gewaltsamem Eingriff zu entziehen, gilt ihrem verfeinerten sittlichen Empfinden als „Mord".

Also auch in die Schattenseiten und Abgründe des Geschlechtslebens öffnet uns das mit so warmer Menschlichkeit erfüllte Buch der Gabriele Reuter manchen tiefen Einblick. Selbst die „finsteren triebhaften Urmächte des Lebens" hören wir einmal drohend draußen poltern, als zu nächtlicher Stunde eine von einer boshaften Magd aufgestachelte trunkene Männerschaar begehrlich ins Thränenhaus Einlaß heischt und nur vor einem ausbrechenden Sturmgewitter sich zurückzieht. Daß diese düsteren Schlagschatten nicht fehlen, ist lobend anzuerkennen. Gewiß bedurfte es bei einer feinfühligen Frau keines geringen Muthes, vielleicht gar einer gewissen Selbstüberwindung, solche Tinten in ihr Gemälde hineinzumischen. Doch das Gemälde gewann dadurch an Tiefe, erhielt eine verstärkte Wucht und Symbolik. Handelt es sich doch im Grunde hier überall um elementare Gewalten, die sich im kulturellen Leben nothdürftig verbergen, die immer blos schlummern und der Gelegenheit harren, wo sie losbrechen können. Ist doch Alles, was mit Lebenzeugung und Lebengebärung zusammenhängt, fort und fort von Graus und Tod umwittert und alle süßen Blumen, die daraus erwachsen, blühen am finster gähnenden Abgrund. Wenn unsere Frauen jetzt am Werke sind, das Los des Weibes durch Verbreitung edlerer Sittlichkeitbegriffe zu erleichtern, wenn sie die Mütterlichkeit als solche, legal oder illegal, als etwas Heiliges zu begreifen bestrebt sind und darum Schutz allen Müttern fordern, so liegt auch dieses Streben auf dem Kulturweg, der nach oben führt und auf dem wir Männer nicht verschmähen wollen, ihnen Leiter und Begleiter zu sein. Vor einer Erscheinung aber wie Gabriele Reuter, die im Leben eben so tapfer wie in ihrer Kunst wahrhaftig ist, wollen wir uns in Ehrfurcht beugen; und wir werden verstehen, daß Frauen dankerfüllt zu ihr aufschauen und mit dem Judenmädel, das Cornelie Reimanns Hände küßt, zu ihr sprechen: „Wir fühlen in Ihnen die Kraft, nach der wir ringen."

Wien. Franz Servaes.

Der krimmler Waſſerfall.

Der Bergesfee langſchleppend Hochzeitkleid
Aus weißen Spitzen, Silber und Demanten
Zerſprüht und fällt von Zeit zu Ewigkeit
Hernieder von den ſtarren Felſenkanten.

Es rauſcht und fällt und fällt und rauſcht und wallt
Tief in die Schlucht in den kriſtallnen Weiher,
Wie von der Schulter lichter Hochgeſtalt
Die Schleier ſinken, immer neue Schleier.

Das blinkt und ſtäubt... Und kommt der Sonnenſchein,
So funkelts auf und glüht in tauſend Farben
Und neuer Flimmer hüllt die Stelle ein,
Wo eben erſt zerſtiebend Flimmer ſtarben.

Ein Lichtgewebe königlicher Pracht
Von Straußenfedern, langen ſchneeig weißen,
Und weißem Pfauenſchweif, ſchwanüberdacht,
Die alle ſchimmern, fallen und zerreißen.

Von Silbergarben ein verwirrend Spiel,
Die, abgeſichelt, blendend niederſinken.
Doch ehe noch die flüſſige Aehre fiel,
Die Lüfte ſchon die Spreu der andern trinken.

So ſinken, fallen, rauſchen Tag vor Tag
Der weißen Fluthen ſchleiernde Gewänder,
Und wo das Moos feucht auf den Steinen lag,
Zerflattern farbig lichte Wolkenbänder.

Die Seele will das wunderſame Bild
Auf ewig tief in ihre Träume tauchen:
Doch alle Schauer, ſonnengolderfüllt,
Im Zauberglanz zerſtieben und verrauchen . . .

Hamburg Theodor Suſe.

Die Kirche.*)

Eine „Kirche“ giebt es erst, wo dem individualistischen Element ein anderes, der Drang zur Gemeinschaft, auf seinem eigenen Boden entgegentritt; wo der Gemeinschaftstrieb irgendwie in das religiöse Fühlen hineingenommen wird. Was bedeutet es, daß das Gemeinschaftgefühl religiös wird?

An sich können viele Gefühle, vielleicht alle, religiöse Temperatur annehmen. Nicht nur auch die natürliche Liebe, sondern sogar der natürliche Haß. Durchaus nicht nur Gefühle, die wir für moralisch werthvoll halten. Allerlei Rausch- und Exaltationzustände.

Suchen wir die Momente auf, die den religiösen Charakter eines Gefühls ausmachen.

Vor Allem pflegt der Fromme das Gefühl, das er in die religiöse Erhebung und Aussonderung hineinnimmt, folgerecht auch aus seinem ganzen übrigen Gefühlsleben auszusondern und zur unbedingten Herrschaft in sich zu bringen. Er kennt nun für seine Person nichts mehr als dies Eine und er ordnet ihm Alles unter. Er findet auch im All und seiner letzten Kraft, in der Gottheit, der letzten Wirklichkeit, oder wie er sagen mag, dies Eine als das Allbeherrschende, das allein Wichtige wieder; er empfindet es geradezu als die Gottheit. („Wie Einer ist, so ist sein Gott.“) Es ist die letzte unumstößliche Wahrheit, es ist die Nothwendigkeit; es ist zeitlos und raumlos, ewig, unendlich. Diesem einen so ausgesonderten Gefühl unterwirft er alle anderen, bringt sie ihm und der ihm entsprechenden Gottheit zum Opfer.

Ist es nun das Gemeinschaftgefühl, das religiösen Werth erhält, vom Einzelnen also in seine eigenste Persönlichkeit hineingenommen und im All wiedergefunden wird, dann wird er diese Opfer auch der Gemeinschaft bringen. So wird verständlich, wie hier der Einzelne seine innere Freiheit zu verstärken meinen kann, indem er Askese auch in diesem Sinn treibt. Opfer des Willens an diese Gottheit; religiöse Unterordnung.

Denn in die Gottwelt hinein gehört nun die Gemeinschaft. Ihr Vertreter, der Geist, der „Christus“, ist Gott, Gott selbst; und wiederum jedem Einzelnen näher, als er sich selbst ist.

Man versteht, was für eine Stoßkraft eine Vereinigung erhalten muß, die so zusammengekommen ist, in der der Einzelne in der Gemeinschaft gerade sein innerstes Ich wiederfindet. Man versteht vor Allem, was für eine Spannung in die Brust jedes Einzelnen geworfen ist, furchtbar zugleich und fruchtbar, da die religiöse Erhebung ihn primär aussondert, austreibt („aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause“), die religiöse Erfüllung ihn dann aber die Gemeinschaft als die letzte und höchste Instanz wiederfinden läßt. Man begreift auch den Charakter des Entsetzens, den für den auf diese Weise Religiösen der Abfall, der eigene oder der eines ihm Lieben, erhält: ein Abfall aus dem Letzten und Entscheidenden, aus dem Leben in den Tod.

---

*) Ein Probestückchen aus dem sechsundzwanzigsten Band der von Martin Buber herausgegebenen „Sammlung sozialpsychologischer Monographien.“ Gesammttitel: „Die Gesellschaft“. Titel des Bandes: „Die Kirche“.

Das bedeutet gewiß eine ungemeine Sicherung gegen leichtfertige Störung des Gemeinschaftzusammenhanges. Man wird aber auch nicht übersehen, daß es eine nicht geringe Gefahr für das primär religiöse Element mit sich bringen muß. Und damit freilich auch für sich selbst. Denn nur so lange das persönlich selbständig machende, heraushebende Element kräftig bleibt, ist die Gemeinschaft eine religiöse. Im anderen Fall sinkt sie zu einer moralischen Anstalt, einer Schule (in der dann nur kulturelle Verkalkung gepflegt wird), oder gar zu einer wirthschaftlichen oder politischen Interessengruppe hinab. Gefahren, denen die verschiedenen Kirchen je und je nah genug gekommen sind. Auch und besonders in der neusten Zeit.

In Idee sowohl als Wirklichkeit der „Kirche" spiegelt sich denn auch das Zusammenwirken dieser beiden gleich wirksamen Komponenten sehr deutlich.

Es ist kein Zufall, daß wir im Ernst von einer hellenischen Kirche oder einer Kirche der Edda oder selbst einer altisraelitischen Kirche zur Zeit Davids nicht sprechen. Und doch gehörte in ihnen allen die Gemeinschaft des Volkes in die religiöse Erhebung hinein.

In einer „Kirche" gehört stets (und je fester ihre Gemeinschaft ist, desto schärfer und entscheidender) eine vorhergängige Absonderung aus den natürlichen (Volks- und Familien-)Gemeinschaften. Natürliche Menschen in ihren natürlichen Verhältnissen können als solche nicht Mitglieder einer Kirche sein. Sie müssen sich aus ihren nächsten Zuständen gelöst, der „Welt" der natürlichen Dinge entsagt haben, sie müssen neue Menschen, neugeboren, „wiedergeboren", umgeschaffen sein. Nur und allein für solche nicht mehr natürliche Menschen giebt es eine Kirche.

Das religiöse Erlebniß isolirt den Menschen, macht ihn einsam, selbständig, selbstverantwortlich, frei und über das Geschick erhaben. Es ist der Gang in die Wüste und der Kampf mit den letzten Weltmächten, der Kampf mit Gott und Teufel, der am Anfang der eigentlichen Lebensgeschichten der großen Religiösen steht. Er wird aber in irgendeiner (wenn auch abgeschwächten) Form von Jedem vorausgesetzt, der Mitglied einer Kirche werden will. Jedesmal, wann und wo die religiöse Stimmung stärker oder bewußter wurde innerhalb der Kirchen, hat diese Forderung sich sofort in den Vorder- und Mittelgrund gestellt. Und jeder Große, der Neues in die religiöse Mischung gethan hat, hat zugleich diese Forderung in neuer Weise erhoben und betont. Sei es Luther oder Loyola, einer der Pietistenhäuptlinge oder ein amerikanischer Methodist, sei es Tolstoi oder Nietzsche-Zarathustra. Durch vieles Sterben und Wiedererwachen, durch viele Untergänge und Ueberwindungen, in die äußerste Einsamkeit und ihre Schrecknisse muß Einer, der in die Schaar der Freunde des Auserwählten aufgenommen werden will. Man soll ihn auch nicht vorschnell aufnehmen; er soll Probezeiten durchmachen und sich würdig erweisen. Aber dann, einmal aufgenommen, soll er als völlig gleichwerthig gelten mit allen Anderen; sein vergangenes Leben soll rein ab und hin sein. In der Gemeinschaft soll nur noch die allerintimste Liebe und Offenheit gelten, kein Unterschied unsachlicher Art, es sei sonst, welcher es sei (prinzipiell selbst der des Geschlechtes nicht) nur Brüder und Schwestern oder „Freunde". Bezeichnungen, die immer von Neuem und mit immer neuer Herzlichkeit gebraucht werden, wo es sich um eine neue religiöse Gemeinschaft handelt, um eine Kirche also, auch wenn der Name „Kirche" abgelehnt wird. Der Unterschied zwischen der alten Volksgemeinde, die dem Stammesgott opfert, und der Kirche erscheint als ein vollkommener. Man hat ihn mit „Volks"-

und „Weltreligion" bezeichnen wollen; aber Das trifft nicht den Kern. Man müßte sagen: Volks- und Wahlreligion. In die eine wird man hineingeboren, in die andere kann man höchstens hineinerzogen werden: man muß sie mit bewußtem und freiem Willen wählen.

Uns kommt die Idee einer solchen wahlverwandtschaftlichen Gemeinschaft verständlich und sogar selbstverständlich vor: eine einfache vernünftige Ueberlegung scheint zu genügen, um einzusehen, daß eine religiöse Gemeinschaft nur auf freie Wahl gegründet werden kann. Und was vernünftig ist, Das kann (nach einem noch immer nicht ausgestorbenen Aberglauben) zu jeder beliebigen Zeit eben als das „einfach Vernünftige" sowohl erdacht oder erkannt als auch in die Wege geleitet werden. Höchstens hat etwa die Vernunft selbst eine längere Entwickelung durchmachen müssen, um auf das Niveau dieser Einsicht zu gelangen, und etwa auch noch muß die Richtung ihres Nachdenkens irgendwie auf diese Dinge gewendet worden sein. Doch die Wirklichkeit zeigt es uns anders. Das Meiste, was wir als einfach vernünftig deduziren, hat in langen Jahrhunderten bitteren Zwanges erst als möglich aufleuchten und dann als wirklich sich hinstellen müssen, ehe es als vernünftig sehr allmählich sich selbst bewußt werden konnte.

Der Schritt ist ein ungeheurer: von der Volksgemeinde, deren Zusammenhang gegeben erschien und nicht mehr diskutirt (geschweige zum Gegenstand einer Moral gemacht) wurde, zu einer Gemeinschaft der Gesinnung, in der der Zusammenhang der Gemeinschaft selbst erst eine Forderung (und zwar eine Hauptforderung) war.

Es wird keine leere historische Abschweifung sein, sondern dazu dienen, die Sache plastischer zu machen, wenn wir fragen, wie es zu diesem Schritt kommen konnte.

Die „Kirche" ist weder von Christus noch, wie man heute meist sagt, von Paulus gestiftet worden. Sie war vor ihnen da, durch die Propheten vorbereitet und in den Nothzeiten des Volkes (oder, besser: des nach Babylonien deportirten Theiles des Volkes) zur Wirklichkeit erwachsen. Dort, in der Fremde, während sich das Volk halb und halb schon aufgelöst hatte und nun auch der Rest sich aufzulösen drohte, tauchte die Anschauung von einer anderen als natürlichen Gemeinschaft auf. Die Mehrheit des Volkes schien sich unter ihren Wirthsvölkern verlieren zu wollen. Nur ein „heiliger Rest" blieb dem Gott der Väter getreu und nährte die Hoffnung auf die Wiederkunft und den endlichen Sieg des Volkes. Dieser heilige Kern des Volkes war der „getreue Knecht", von dem jene in Aller Ohren tönende Verheißung handelte: „Fürwahr, er trägt unsere Krankheit und ladet auf sich unsere Schmerzen . . . Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben."

Der Gedanke spielt Jahrhunderte hindurch in den mannichfachsten Farben, ohne doch vom Boden des natürlichen Volksthumes ganz loszukommen: es bleibt das Auserwählte Volk, aus dessen Angehörigen allein die Heilige Gemeinde sich zusammensetzen kann. Nur werden von jener Zeit der Verbannung an die inhaltlichen Bedingungen immer stärker, die mehr formalen der Abstammung immer schwächer. Zuletzt wird in der Persönlichkeit, Verkündigung und dem Schicksal des Nazareners der Inhalt Alles. Die nationale Bedingung wird immer unwichtiger und schließlich zu nichts. („Wahrlich ich sage Euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden") In der Heidenverkündung des Paulus ist dann diese Entwickelung zum Abschluß und die Idee der reinen Wahlgemeinschaft, der „Kirche", zur Vollendung gekommen.

Arthur Bonus.

Die Zeppelin-Gesellschaft.

I. Sehr geehrter Herr Harden, im letzten Septemberheft der „Zukunft" gaben Sie den Fragen eines Laien Raum, eines Ingenieurs, der sich angeblich über Zeppelin-Angelegenheiten informiren will, seine Fragen aber so zu fassen weiß, daß sie eine herbe Kritik der bisherigen Entwickelung und der Erfolge dieser Angelegenheit darstellen. Ich bezweifle nicht (und Ihr Kommentar zu den Zeilen des sogenannten Laien bestätigt meine Ansicht), daß in dieser Art der Fragestellung eine Absicht liegt: eine Lanze zu brechen für Die, denen von Anfang an der Verlauf der Zeppelin-Angelegenheit nicht zu Willen war.

Gewiß wäre ein Beirath von Sachverständigen (die selbstverständlich hauptsächlich ihren Sitz in Berlin gehabt hätten) besser gewesen, wenn die Voraussetzungen Ihres Laien richtig wären, wenn es den Thatsachen entspräche, daß in den verflossenen dreizehn Monaten in Friedrichshafen nichts geleistet worden wäre, wenn thatsächlich Z III keinen Fortschritt darstellte gegen Z II, den Ersatz von Echterdingen, wenn es auf Wahrheit beruhte, daß die Zeppelin-Gesellschaft ihre Aufgabe darin erblickte, Renommirfahrten zu unternehmen. Recht hätte Ihr Laie, wenn auch nur eine einzige Renommirfahrt um ihrer selbst willen unternommen worden wäre.

Er hat nicht Zeit, Ihr Laie, sich mit der Literatur über Flugtechnik zu befassen, nicht Lust, durch Lesen von Zeitschriften sich zu informiren; deshalb muß ich mir die Zeit nehmen, seine Fragen zu beantworten, nicht der Fragen wegen, sondern der Giftpfeile wegen, die der Fragesteller entsendet.

Allzu lange behielt er die Pfeile in seinem Köcher: denn schon fanden sich Kapitalisten und in wenigen Wochen wird die Gesellschaft konstituirt, die bei der G. m. b. H. am Bodensee Luftschiffe bestellt, um mit ihnen Rundfahrten zu unternehmen. Ein Erfolg der letzten Renommirfahrt nach Frankfurt und dem Niederrhein.

Doch ich wollte die Fragen Ihres Laien beantworten. Der Zweck und die Absicht der G. m. b. H.? Es ist der selbe Zweck, der die gewaltige Spende des deutschen Volkes veranlaßte: „Die Entwickelung des starren Systems nach den Ideen des Grafen Zeppelin." Die Absicht der Spender war ursprünglich wohl nur, dem Grafen den Ersatz des in Echterdingen zerstörten Schiffes zu ermöglichen; als aber die Mittel weit über das hierzu Erforderliche hinausgingen, konnte der Graf daran denken, auf breiter Basis ein Unternehmen zu schaffen, das zunächst den Ersatz des Z II liefern, dann aber die Weiterentwickelung des Systems betreiben sollte. Nicht fabrikmäßig, wie der fragende Laie annimmt, ist diese Entwickelung gedacht, sondern Schritt vor Schritt, mit Hinzuziehung und Prüfung aller Neuerungen der Technik, soll sie sich vollziehen. Von Anlagen sogenannter Luftschiffwerften hat der Laie gehört; und

so, wie er diese Mittheilung vorbringt, enthält sie eine Rüge, eine innerliche Entrüstung über diese Verschwendung des Nationalvermögens. Wenn der Herr die Anlagen in Manzell sähe, diese bemoosten, verfallenden Holzbauten, in denen Z I, II und III entstanden, in denen mit primitiven Mitteln gearbeitet und Großes geleistet wurde, dann würde er den Bau einer neuen Doppelhalle mit anschließender Fabrik nicht mehr erstaunlich finden, es sei denn, daß er das ganze System für unbrauchbar hielte. So scheint ja wirklich auch der Standpunkt dieses fragenden Laien zu sein.

Z II hat eine Geschwindigkeit von 12,8 Metern; mit Z III hofft man auf 14 Meter zu kommen. Wenn der Laie auch keine Aenderung des Typs sieht, so dürfte Das doch immerhin einen Fortschrit bedeuten. Es würde zu weit führen, wenn ich über andere Fortschritte und Absichten unserer Zeppelin-Gesellschaft den Fragenden aufzuklären versuchte.

Ueber die Abnahme der Zeppelinschiffe zerbricht sich der Laie den Kopf. Ich habe schon mitgetheilt, daß eine Privatgesellschaft die nächsten Schiffe bestellt hat; und wenn der Fragesteller die Tageszeitungen verfolgte, brauchte er nicht erst zu fragen. Wenn die Luftschiffbau-Gesellschaft im Bau der Schiffe weitere Fortschritte macht, mehr Auftrieb, größere Geschwindigkeit und Betriebssicherheit erreicht, dann werden Armee und Marine der Schiffe bedürfen. Diese Fortschritte werden gemacht auch ohne Kuratorium, ohne Beiräthe, die doch nur rathen würden, den Motor von der Firma X, der sie nah stehen, zu beziehen, den elektrischen Antrieb dieser oder jener Gesellschaft zu versuchen und den Bau der Halle an die Firma N. N. zu vergeben, in deren Aufsichtrath sie einen Sitz haben. Einstweilen hält Graf Zeppelin und halten die Männer, die um ihn sind, als Rathgeber auf dem Gebiete der Luftschiffahrt und zur Entwickelung des starren Systems für die Geeignetsten die Männer, die seit Jahren mit diesem Bau vertraut sind und in Sturm und Wetter mit den Schiffen Erfahrung gesammelt haben. Noch leidet Graf Zeppelin nicht an Gedankenschwäche und das deutsche Volk, das ihm ohne jede Bedingung Millionen zur Verfügung anvertraute, wird ihm auch das Zutrauen bewahren, frei und selbständig seine Rathgeber zu wählen. Auch die Fragestellung Ihres Laien wird dieses Vertrauen nicht mindern.

Zu weiteren Fragen Ihres Laien.

Erwirbt und veröffentlicht die Zeppelin-Gesellschaft systematisch Versuchsresultate, fördert sie den Gedanken der Lufteroberung im Allgemeinen? Arbeitet sie auch auf anderen Gebieten ihres Elementes in der wissenschaftlich höher stehenden Aviatik?

Nein, Herr Harden; nach dem gesunden Grundsatz: „Schuster bleib bei Deinem Leisten". Weil die ihr gestellten Aufgaben ihr einstweilen so ungeheuer groß und aussichtreich, so alle Kräfte heischend erscheinen, begiebt sich die

Zeppelin-Gesellschaft nicht auf diese wissenschaftlich angeblich höher liegenden Gebiete. Sie begnügt sich damit, Renommirfahrten zu machen. Sie machte die Renommirfahrt von achtunddreißig Stunden, die bei Göppingen endete. Die scheiterte nicht an der Leistungfähigkeit des Schiffes, sondern an der Unzulänglichkeit der menschlichen Kräfte. Die Fahrt wurde gemacht, mußte gemacht werden, um endlich den Widersachern zu zeigen, daß ein Zeppelin-Luftschiff zweimal vierundzwanzig Stunden in der Luft sein kann; dieser Behauptung war bis dahin an gewissen Stellen nur mitleidiges Lächeln begegnet. In Berlin hatte man geglaubt, die Fahrt gehe nach dort und eine Landung sei beabsichtigt; um das enttäuschte Berlin zu entschädigen, wurde die erste Fahrt des Z III nach Berlin geplant und auf den achtundzwanzigsten August angesagt. Der Termin war zu kurz bemessen und es ist nicht zu leugnen, daß die Fahrt mit verschiedenen unerprobten Neuerungen eine Uebereilung war. Aber Graf Zeppelin wollte dem bereits einmal enttäuschten Berlin nicht noch einmal absagen. Die viel beredeten Propellerbrüche kommen nur auf das Konto dieser Uebereilung; aber auch ohne die schulmeisterigen Rathschläge eines Laien wird man sich in Zukunft vor Uebereilung zu hüten wissen. „Wenn wir einmal Dampfwalzen bauen", sagte Dürr mir ganz richtig, „bei denen Alles aufs Gewicht ankommt, dann wird nichts mehr vorkommen." Einstweilen wird Leichtigkeit angestrebt und auch dem Laien wird einleuchten, daß das Vereinigen der größten Leichtigkeit mit größter Leistungfähigkeit und Betriebssicherheit eine Aufgabe ist, die von Fachleuten, von Spezialisten zu lösen ist, nicht von Technikern, die von der Kesselschmiede bis zur Turbine und Metallfadenlampe vorgeschritten sind.

Zurück zur Renommirfahrt nach Berlin. Ein Offizier in hoher Stellung sagte mir: „Nur durch solche Fahrten können Sie lernen; alle Unfälle haben nur die großen Vorzüge des Systems bewiesen." Vor Nürnberg landete das Schiff ohne jede Hilfe auf freiem Felde; die Besatzung sprang aus der Gondel und hielt das Schiff. Bei Bülzig waren nur drei Feldarbeiter bei der Landung behilflich. Als der Propeller eine Zelle zerriß, stürzte das Schiff nicht herab, die Besatzung zerschmetternd, wie später bei dem bedauerlichen Unglück der „République", wie es sein wird bei jedem Treffer feindlicher Geschosse: es setzte seine Fahrt fort, bis ein geeigneter Landeplatz gefunden wurde. Dort lag es dann im Sturm. Von Laien, die das Schiff nicht im Sturm sahen, wurde bemängelt, daß ein ganzes Regiment nothwendig sei, um ein Zeppelinschiff auf freiem Felde zu halten. Ein Regiment war nothwendig, aber nicht zum Halten des Fahrzeugs, sondern, um es vor dem schauluſtigen Publikum abzusperren. Wohl hielten dreißig bis vierzig Soldaten die Taue, wenn eine Sturmböe das Schiff faßte; aber was Menschenkräfte jetzt leisteten, kann mechanisch durch geeignete Vorrichtungen ausgeführt werden. Man lasse der

Zeppelin-Gesellschaft doch Zeit, diese Vorrichtungen zu schaffen, und verlange nicht, daß schon zwölf Monate nach der Gründung der Gesellschaft ein fertiges Ganze dastehe. Nur durch Erfahrungen auf solchen Renommirfahrten kann erprobt werden, was notthut; nur dadurch, daß man bei Bülzig unfreiwillig im Sturm lag, konnte festgestellt werden, wie Einrichtungen von der angedeuteten Art beschaffen sein müssen; nur diese Sturmnacht konnte zeigen, welche Aenderungen nothwendig sind, um das Schiff noch widerstandsfähiger zu bauen, wie auch nur auf der Sturmfahrt am Rhein von Sachverständigen festgestellt werden konnte, daß kein anderes Luftfahrzeug solchen Windböen gewachsen sei.

Die letzten Fahrten waren Renommirfahrten im Sinn des Wortes. Von Frankfurt, Düsseldorf und Essen aus fuhren Männer der Presse, der Technik und des Kapitals als Gäste im Luftschiff. Ihnen sollte gezeigt werden, daß Z III den Keim der Entwickelungfähigkeit in sich trägt und daß das deutsche Volk sein Geld und sein Vertrauen nicht verschwendete, als es dem Grafen Zeppelin Millionen gab.

Auch diese Renommirfahrt war ein Erfolg. Die Mitfahrenden sind überzeugt, wie auch die Mitglieder des Reichstages, die an dem Aufstieg in Friedrichshafen theilnahmen, daß das starre System sich entwickeln wird, entwickelt werden muß, auch wenn es weitere Mittel erfordert. Die Privatgesellschaft, die im Interesse dieser Entwickelung Schiffe bestellt, wird sich bilden, trotz allen Neidern und Widersachern.

Und nun das Recht des deutschen Volkes auf Rechenschaft vom Grafen Zeppelin, auf Rechenschaft von der Zeppelin-Gesellschaft. Die Männer, die damals die Hand ausstreckten, um nach den Millionen zu greifen, sie ihrem Einfluß zu sichern, hat das deutsche Volk auf die Finger geschlagen. Vielleicht waren die Absichten des Herrn Geheimrathes Rathenau andere und wurden mißverstanden; ich glaube es. Das Volk hat seine Rathschläge so aufgefaßt und einmüthig dem Grafen sein Vertrauen bekundet.

Die zwölf Monate ihres Bestehens hat die Zeppelin-Gesellschaft benutzt, um Anlagen zu schaffen, in denen in Zukunft mit modernen Mitteln im Sinn des Grafen unter seiner Leitung weitere Entwickelung angestrebt wird. In einigen Wochen sollen die neuen Räume in Betrieb gesetzt werden. Zwölf Monate sind seit der Gründung der Zeppelin-Gesellschaft vergangen. Wenn nach weiteren zwölf Monaten nichts geleistet ist, kein genügender Fortschritt, keine höhere Stufe erreicht sein wird, dann vielleicht hat das deutsche Volk ein Recht auf Rechenschaft, dann hat ein Laie wie der, welcher an dieser Stelle seine herabsetzenden Fragen stellte, Anlaß zu solchen Fragen, Anlaß, in den Wein der Begeisterung des deutschen Volkes Wasser zu gießen.

Friedrichshafen. A. Colsman,
Direktor des Luftschiffbau Zeppelin.

II. Aus dem Brief eines Technikers:

„Wohl selten ist über eine Angelegenheit von gleichem Interesse in den Zeitungen aller Gattungen so viel Gutes, Dummes, Blödes und Böses geschrieben worden wie über die neuste Errungenschaft der Technik, die Luftschiffahrt mit Lenkballons und Flugmaschinen. Diese Schreibereien haben in dem unbefangenen, geduldigen Leser mancherlei Betrachtungen ausgelöst.

Ich schicke voraus, daß ich für alle Erfolge des Luftsportes, besonders der Luftschiffe des Z-Typs, als Erfindung betrachtet, die größte Bewunderung hege. Ueber die praktische Bedeutung der bisherigen Erfolge schon heute zu urtheilen, dürfte im Allgemeinen verfrüht sein, da der ganze Luftsport, vorläufig nur experimentell, noch in den Anfängen ist. In kürzester Zeit können Fortschritte gemacht werden, die der Luftschiffahrt durch die geeigneten Erfindungen eine weitgehende verkehrstechnische und militärische Bedeutung verschaffen und alle müßigen Vorurtheile als unbedacht und verfrüht Lügen strafen. Bei meinen Betrachtungen handelt es sich lediglich um das Verhalten der Oeffentlichkeit und ihres sogenannten Spiegels, der Presse.

Die deutsche Nation hat ihr Mißtrauen gegen die Lenkballons überwunden und lauter Jubel ist eingekehrt, besonders da, wo es sich um den Besuch eines Z-Ballons handelt. Dieser Jubel ist berechtigt und schön, wenn er in seinen Grenzen bleibt und dem Charakter unseres Volkes entspricht. Auch kleine Uebertreibungen, wie etwa Musikkapellen, die auf Kirchthürmen patriotische Weisen pusten, und Aehnliches läßt man sich gefallen, obwohl die Luftschiffinsassen Propellermusik bei sich führen und wenig von dieser und von anderen liebenswürdigen Aufmerksamkeiten genießen können.

Es giebt aber keine ungetrübte Freude und es giebt auch das Gegentheil von Jubel: Aerger, der bis zur schäumenden Wuth über einen entgangenen Kitzel der menschlichen Neugier führen kann. Diese entgegengesetzte Empfindung von Jubel hat neulich einen Theil des Industriebezirkes eitel heimgesucht; wenigstens haben Das Blätter der von Z III ‚geschnittenen' Großstadt Dortmund als (wahrscheinlich stark beschlagene) Spiegel der Oeffentlichen Meinung in wenig taktvoller Weise mit reichlich Druckerschwärze kundgethan. Man soll, wenn ausführliche Erklärungen, sogar ein Brief des alten Grafen an den Magistrat berechtigte Gründe für eine Aenderung des Fahrprogrammes angeben (das Wetter war nach der Landung in Essen so regnerisch und windig, daß man kaum an eine Weiterfahrt glauben konnte), nicht den eigensinnigen Buben spielen wollen, zumal man ja in Essen mit einer bestimmt vorgesehenen Landung den versprochenen Leckerbissen viel schmackhafter haben konnte.

Man kann sich nicht auf den Standpunkt stellen, daß die Fahrt des Z III als Renommirfahrt beabsichtigt gewesen sei; die Fahrt ist erst von der Oeffentlichkeit und ihren Organen zu einer solchen gemacht worden. Unzählige Städte und Dörfer haben mit geradezu erstaunlicher Ausdauer einen Besuch

des Z III über ihrer Ortschaft entweder durch Telegramme, entsandte Bürgermeister oder sonstige „Einflußreiche" zu erlangen gesucht. Z III hätte vierzehn Tage über den Kaminen des gesegneten Industriegebietes schweben können. Man sollte einer solchen Sache mit mehr Vernunft und mit weniger Neugier (genannt Patriotismus) gegenüberstehen; es wäre dem Grafen Zeppelin und seinen Mitarbeitern ganz sicher eben so angenehm.

Hier hat in erster Linie die Presse andere Bahnen zu beschreiten als bisher. Ganz Deutschland steht seit Beginn der Z-Luftschiffahrten Kopf und Unsinn über Unsinn wird durch die erlauchte Schreibergilde in die Welt hinausposaunt, zum Ergötzen unserer hochverehrten lieben Nachbarn auf allen Seiten.

Mehr Pulver also und weniger Dampf; und dann die Vernunft nicht an einem pariser Seidenfädchen, sondern an einem derben deutschen Bindfaden verankern, damit sie nicht beim ersten Windstoß auf und davon fliegt."

III. In anderen Briefen wird den Gefragten und dem Frager Anderes vorgeworfen. Wird behauptet, der Ingenieur, der hier im letzten Septemberheft sprach (und fern von Berlin lebt), habe sich in den Dienst industrieller Zeppelinfeinde gestellt. Behauptet, nicht bewiesen; und auch der Beweis wäre unerheblich für die Frage, ob sein (durchaus nicht unhöflicher noch gar tückischer) Tadel begründet war und ob sein banger Zweifel beseitigt werden kann. Der Gesellschaft wird in den Briefen allerlei Unklugheit nachgesagt. Das ewige Suchen und Tasten zeige, daß man in Friedrichshafen seiner Sache noch nicht sicher sei. Man begünstige einzelne Firmen, weigere anderen jede Auskunft, zahle für manche Materialien zu hohe Preise, verlasse sich darauf, daß die Militärverwaltung jedes Luftschiff, auch ein vielfach reparirtes, abnehmen werde, schließe dem Rath der Fachmänner, die um die wissenschaftlichen Grundlagen der Luftschiffahrt bemüht sind, eigensinnig das Ohr, habe die Warnungen vor der Gefahr, die von Celluloidfenstern und von der Belastung durch anhaltenden Regen her droht, nicht beachtet und durch die Mängel der Propellerkonstruktion die öffentliche Sicherheit gefährdet. Was dran richtig, was falsch ist, kann ich nicht beurtheilen. Habe aber nicht den Eindruck, daß sichs da um niederträchtige Verdächtigung („Giftpfeile", sagt Herr Direktor Colsman) handelt; eher wohl um den eifernden Wunsch, einer res publica über Hinderniß und Irrung hinwegzuhelfen. Wer neidet dem Grafen Zeppelin seinen Lorber? Wer der Gesellschaft ein Gedeihen, das mehr als ihr selbst noch dem Reich der Deutschen nützen müßte? Die Gesellschaft (deren bekannten, stolz gewählten Standpunkt ich Herrn Colsman hier gern noch einmal zeigen ließ) brauchte nicht so empfindlich zu sein, wenn aus dem deutschen Volk, das seit den Tagen der Nationalspende die Zeppelinsache ein Bischen als seine eigene betrachtet, endlich auch ein rauhes Wörtchen auf ihre erhabene Höhe schallt. Bedarf sie der Kritik nicht? Von allen Institutionen und Unternehmungen sie ganz allein? Sie wendet sich jetzt an die Volksgenossen und heischt finanzielle Betheiligung an einer zu gründenden Luftverkehrsgesellschaft und an einer Polarfahrt. Und den

zur Hilfeleistung Aufgeforderten soll verwehrt sein, offen auszusprechen, was ihnen unvollkommen, was der Besserung bedürftig erscheint? Graf Zeppelin war nicht der Erste, der sich in einem lenkbaren Fahrzeug lange in der Luft hielt. Richtig mag auch sein, daß er viel von Schwarz übernommen und den Weg zur Verbindung der beiden Gondeln in einem amerikanischen Patent gefunden hat. Einerlei. Er hat sein Leben an diese Sache gesetzt und mit unbeirrbarer Zähigkeit alle Hemmnisse überwunden. Er ist nicht der Erfinder der Luftschiffahrt, ist nur der Erfinder (oder Vollender) eines Systems, dessen Mängel nicht zu verhehlen sind und an dessen Nachahmung noch nirgends gedacht wird, das aber sicher nicht ohne nützliche Nachwirkung bleiben wird. Der Mann, der, allen Schwierigkeiten zum Trotz, von der Schweizergrenze durch die Luft nach Norddeutschland fuhr, ist weithin hallenden Ruhmes würdig. Bis ers so weit brachte, hat er freilich Summen verbraucht, deren fünfter Theil uns schon in Schwarzens Tagen, nach gescheiter Anwendung, vielleicht ein lenkbares Luftschiff beschert hätte. (Weils hierher paßt: die letzte Hilfe, etwa hunderttausend Mark, hat dem Grafen, gegen sehr starke Widerstände, der seitdem so unklug gescholtene und verdächtigte Geheime Baurath Emil Rathenau erwirkt.) Die persönliche Leistung bleibt dennoch stattlich genug; nicht so „unvergleichlich" immerhin, daß man neben ihm die Parseval und Groß ganz vergessen dürfte. Sie soll nicht bestritten noch nur bemäkelt werden. Jetzt handelt sichs um Ausnützung und Entwickelung des bisher Erreichten: und schon mancher genialische Erfinder hat in diesem Stadium seinem Werk mehr geschadet als genützt. Für den Kriegsfall sind, nach dem Urtheil der militärisch Sachverständigen, Zeppelins Schiffe fürs Erste nicht zu brauchen. Dem Feind ein Riesenziel, keine Ballonhalle, kein neuen Nährstoff spendendes Bitterfeld in der Nähe, keine Compagnie zum Schutz vor Böengefahr bereit. Ob das Kriegsministerium neue Luftschiffe dieses Systems erwerben wird, bleibt abzuwarten. Der Plan der Nordpolfahrt scheint utopisch. Ein Omnibusverkehr in der Luft möglich; zunächst vielleicht sogar rentabel. Dagegen ist nichts einzuwenden; für eine bessere Propellerkonstruktion wird ja gesorgt und die öffentliche Sicherheit nicht mehr gefährdet werden als in den Anfängen jeder neuen Verkehrstechnik. Jetzt kommts darauf an, daß gut und billig gebaut wird. Manche meinen, Das sei nur zu erreichen, wenn die Konkurrenz einsetze und die erfahrensten und leistungfähigsten Firmen nicht länger ausgeschlossen werden. Die Zeppelin-Gesellschaft ist überzeugt, daß Besseres als unter dem friedrichshafener Konsortium nicht geleistet werden könne. Wir Alle dürfen uns freuen, wenn diese Zuversicht sich als berechtigt erweist. Was das System, was der ihm verpflichtete Technikerstab vermag, wird die Zeit lehren. Doch gegen Kritik, auch gegen ungerechte, sollten die allzu verwöhnten Herren sich allgemach härten. Und nicht nach jedem unhold klingenden Wörtchen über böses Trachten klagen. „Wasser in den Wein der Begeisterung gießen?" Die Zeit der Räusche muß einmal enden; und wir müssen hoffen, daß sich das deutsche Volk auch ohne Alkoholeinwirkung noch für national nützliche Dinge begeistern kann.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: M. Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin.
Druck von G. Bernstein in Berlin.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.
Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45
Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulricus.
Reichsbank-Giro-Conto.
Bergwerksunternehmungen.

MURATTI

Ein guter Stiefel, der bequem sitzt, hübsch aussieht und Haltbarkeit mit billigem Preis verbindet — das ist der Salamanderstiefel.
Fordern Sie Musterbuch H.

SALAMANDER
Schuhges. m. b. H.

Einheitspreis . . . M. 12.50
Luxus-Ausführung M. 16.50

Berlin W. 8, Friedrichstr. 182
Stuttgart — Wien I — Zürich

Nur in „Salamander"-Verkaufsstellen zu haben.

Nähret die Nerven mit Neocithin aus Apotheken Drogerien.

City-Hotel, Köln a. Rh.
Haus ersten Ranges vis-à-vis dem Hauptbahnhof
Zimmer von 3 Mark an.

Sperminum Poehl
bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvalescenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut **Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg).** Abt. Deutschland **Berlin SW. 68 u.** Bitte stets Original „Poehl" zu fordern.

Berliner Theater-Anzeigen
Literarische Anzeigen
siehe: besondere Rubrik auf nächstfolgenden Seiten!

*

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 1/2 8 Uhr.

Halloh!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene gesetzt v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.

Deutsches Theater

Freitag, den 15./10. 7 1/2 Uhr **Ein Sommernachtstraum**
Sonnabend, den 16./10. 7 Uhr **HAMLET**
Sonntag, d. 17. u. Montag, d. 18./10. 7 1/2 Uhr
Hamlet.

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73. **8 Uhr.**

Täglich: Durchschlagender Lacherfolg!

Prinz Bussi

Schwank mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.
Dir. **R. Nelson.** Tägl. 11—2 Uhr Nachts.
Theodor Francke und das vollständig
Neue Programm!

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Gebr. Herrnfeld Theater

Frau Elkam's Friseur
hierzu
Meine-Deine Tochter

Beide Komödien mit den Autoren Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.

Deutsches Theater.

Kammerspiele.

8 Uhr Abends.

Freitag, d. 15./10. **Der Arzt am Scheideweg.**
Sonnabend, den 16., Sonntag, den 17. und Montag, den 18./10. **Die Zuflucht.**

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Kleines Theater.

Freitag, den 15./10. 8 Uhr **Moral.**
Sonnabend, d. 16., Sonntag, den 17. und Montag, den 18./10. 8 Uhr. **Peer Bunkes Vorgeschichten.**

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Neues Operetten-Theater

Täglich 8 Uhr abends:

Die Dollarprinzessin

Folies Caprice

Täglich Abends 8 1/4 Uhr.

Mobilisierung.
Der gewisse Augenblick.

Arkadia Behrenstr. 55-57
Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a **„Moulin rouge“**
Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Unterhaltungs-Restaurant Wien-Berlin

Elegantes Familien-Restaurant.
Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).
Treffpunkt der vornehmen Welt
Die ganze Nacht geöffnet. **Künstler-Doppel-Konzerte.**

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung
SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.
Terrains, Baustellen, Parzellierungen.
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.
Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

NPG Photo-Papiere u. Films
werden von ernsten Amateuren bevorzugt. — **Gesamtpreisliste kostenfrei.**
Die verbreitetste Marke NPG auf der ganzen Welt

Das Bild. Monatsschrift für photographische Bildkunst.
Jahres-Abonnement mit April beginnend Mk. 2.—, Ausland Mk. 2.60.
Probehefte kostenlos.

Neue Photographische Gesellschaft A.-G., Steglitz 57.

Im Deutschen Theater geht Shakespeare's Tragödie „Hamlet" mit Alexander Moissi in der Titelrolle am Sonnabend, den 16. d. Mts. zum ersten Mal in Scene. Die Regie führt Max Reinhardt. Die ersten Wiederholungen finden Sonntag und Montag statt.

In den Kammerspielen wird Nicodémi's dreiaktiges Schauspiel **„Die Zuflucht"** mit den Damen Durieux, Höflich, den Herren Wassermannn und Wegener in den Hauptrollen am Donnerstag, Sonnabend und nächsten Sonntag wiederholt.

Agfa-Blitzlicht. Um speziell den Herren Amateuren die Anwendung des beliebten „Agfa"-Blitzlichtes noch mehr zu erleichtern, bringt die Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin, zum Aufhängen eingerichtete leere „Agfa"-Blitzlichtbeutel in Packungen à 25 Stück zum Verkaufspreis von M. 1,— in den Handel, die durch alle Photohändler bezogen werden können. Diese Beutel, welchen eine Gebrauchsanweisung beigefügt ist, werden jeweilig mit dem nach der „Agfa"-Blitzlichttabelle leicht (ohne jede Berechnung) zu ermittelnden Menge „Agfa"-Blitzlicht gefüllt und durch Anbrennen eines präparierten Fädchens zum Entzünden gebracht. Die „Agfa"-Blitzlichttabelle kostet 75 Pfg. Das „Agfa"-Blitzlicht zeichnet sich bekanntlich durch grosse Lichtstärke bei äusserst geringer Rauchentwicklung, sowie durch rapides Verbrennen und das Fehlen explosiver Bestandteile aus. Angesichts der herannahenden Hauptverwendungszeit für Blitzlicht dürften diese Winke unseren freundl. Lesern nicht unwillkommen sein.

Literarische Anzeigen.

In dem unterzeichneten Verlage ist erschienen:

Das Recht des Forschers

von **Dr. Heinrich Wendel.**

Es handelt sich hier um eine Angelegenheit, welche für die Ehre und das Ansehen des deutschen Rechtswesens und der deutschen Wissenschaft von der grössten Bedeutung ist. **Preis M. 1.50 franko.**

Verlag der Buchdruckerei v. J. Egger, Mering (Oberbayern).

Autoren

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigensten Interesse die Konditionen des alten bewährten Buchverlags sub. **B. M. 200 bei Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.**

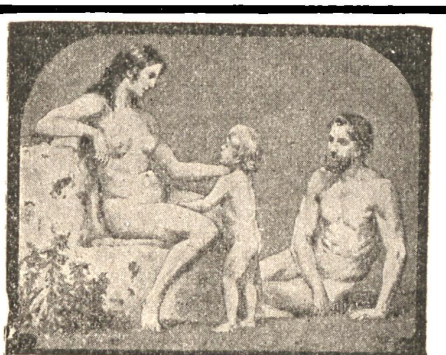
Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee

Schriftstellern

bietet rührriger Verlag mit aufstrebender Tendenz, Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter **L. E. 4166.** an **Rudolf Mosse, Leipzig.**



Entstehung, Entwicklung u. Körperform des Menschen, ferner: **Geschlechtsleben, Fortpflanzung, Vererbung usw.** behandelt auf 273 Seiten mit 83 Abbild. die **„Menschenkunde,** Ausgewählte Kapitel aus der Naturgeschichte des Menschen" von **Dr. G. Buschan.**

Ein Buch für jeden Gebildeten!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung von M. **2.20** für das geheftete, M. **3.**— für das gebundene Buch direkt postfrei von **Strecker & Schröder** in **Stuttgart-D50.**

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur

Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.

Anfragen an den **Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 61.**

Zweite vermehrte Auflage.
Dr. W. Rudeck,

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.

514 Seiten m. 58 interess. Illustrationen **10 M.** Leinwbd. **11,50** M., Halbfrz. **12** M.

„. . . Offenbart sich diese göttliche Rücksichtslosigkeit und völlig schleierlose Nacktheit genügend im Text, so bedauern wir **nur** die Wahl des Titels, welcher d. Gesch. der **öffentl. Unsittlichkeit** hätte heissen müssen. Dies Werk enth. d. beste Satire der gut. alten Zeit u. zeigt d. moralischen Fortschritt gegg. früher." (Berl Klin. Monatsschr.)

Prospekte u. Verzeichnisse über **kultur- und sittengeschichtl.** Verlag gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W 30.,
Aschaffenburgerstr. 15 I.

Bismarck in der Literatur.

Ein bibliographischer Versuch **von Arthur Singer. Mit Reproduktion der Titelseiten einiger seltenen Bismarckiana.** Anhang: Das Geschlecht von Bismarck in der Literatur, **Autoren- und Sachregister.** Broschiert **M. 10.—**, in Leinen gebd. **M. 12.—**, in Leder gebunden, vom Autor signiert **M. 50.—.**

Ermöglicht die Zusammenstellung der Bismarck-Literatur über alle aktuellen politischen Fragen und bietet so ein förmliches Bild der politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Vereinigung der Kunstfreunde

Berlin W., Markgrafenstraße 57,

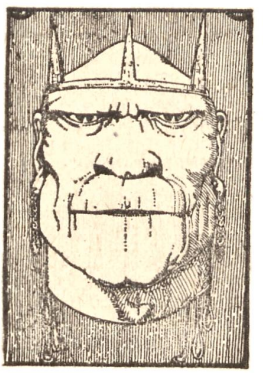
versendet umsonst und kostenfrei

Illustrierten Katalog

über farbige Wiedergaben nach Gemälden aus Kaiserlichem Besitze, der Königlichen National-Galerie u. aus vielen anderen Museen.

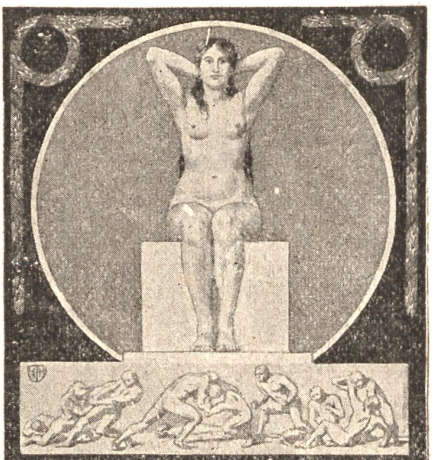
Gegen den Krieg

Der Zug Roschdestvenskis gegen Japan künstlerisch dargestellt



A. H. v. KOHL. Im Palast der Mikroben
3 Bde. M. 10.50, geb. 12.75
In allen Buchhandlungen

Haupt & Hammon, Leipzig.



Der Kampf um das Weib

in Tier- und Menschenentwicklung

von

DR. KONRAD GUENTHER

Aus dem Inhalt des Buches:
Entstehung und Bedeutung von Mann und Weib. Die sekundären Geschlechtsmerkmale und ihre Beziehung zu den primären. Der Kampf ums Dasein für das männliche u. weibliche Geschlecht usw.
120 Seiten. 4 farb. Tafeln u 50 Abbild.
Zu beziehen durch die Buchh. oder geg Einsendung von M. 1.70 für das geh., M. 2.70 für das geb. Buch franko von **Strecker & Schröder** in **Stuttgart - J.4.**

Ausstellung für graphische Kunst.

Das **Kaufhaus des Westens** lässt seiner im Frühjahr veranstalteten Exlibris-Ausstellung jetzt eine Ausstellung von graphischen Arbeiten folgen, die hervorragende „Griffelkünstler im Dienste der Geselligkeit" gefertigt haben. Die Vorführung bietet insofern aktuelles Interesse, als kürzlich der Berliner Magistrat ein Preisausschreiben zur Gewinnung künstlerischer Einladungs- und Tischkarten für die offiziellen städtischen Feste erlassen hat. — Die Ausstellung zeigt, wie seit dem 18. Jahrhundert zahlreiche Meister von europäischem Ruf wie Adolf v. Menzel, G. Schadow, Th. Hosemann, M. v. Schwind, M. Klinger, F. A. v. Kaulbach, Fr. v. Stuck, J. Sattler und viele andere es nicht verschmäht haben, mit ihrer Kunst zur Erhöhung und Veredelung der Festfreude beizutragen, ganz natürlich dann, wenn die Künstler selbst die Gastgeber waren. In den für die Berliner und Münchener Künstlerfeste geschaffenen Einladungs- und Erinnerungsblättern haben die hier von den Wünschen keines Auftraggebers beengten Künstler ihrer heiteren Laune, ihrer Phantasie, ihrer reichen Gestaltungskraft freien Spielraum geben können. Zumal die Arbeiten Menzels gehören zu den schönsten, was dieser Meister auf dem Gebiete der Graphik geschaffen hat. Aus neuerer Zeit sind besonders die durch die Münchener Künsterfeste hervorgerufenen Arbeiten von Kaulbach und Stuck und den Künstlern der Jugend und des Simplicissimus hervorzuheben. Ausser den Festkarten enthält die Ausstellung zahlreiche Neujahrskarten und Besuchskarten, welche zeigen, dass die heutigen Bestrebungen, diese meist so kunstarmen oder gar geschmacklosen graphischen Bedarfsartikel künstlerisch zu veredeln, in Arbeiten der Zopfzeit und Biedermeierzeit künstlerisch vollgültige Vorläufer gehabt haben. —

≡ Salus ≡

Berlin W., Kötheneritr. 46. Prospekte gratis.
Hamburg, Kirchenallee 33.

Magnetische Kraftlinien Therapie

Migräne, Blutarmut,
Beschwerden d. Wechseljahre

werden m. nachgewiesenem Erfolge behandelt.

Schockethal bei **Cassel**
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. sehr geschützt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt gratis. Tel. 1151 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Alkoholentwöhnung
zwangslose Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

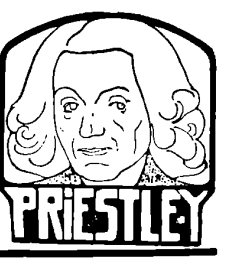
Auskunftei für Londoner Börsenwerte
(Gegründet 1902. Geschäftsführer S. Gumpel).
63, Queen Victoria Street, London, E. C.
erteilt schnelle unparteiische Auskunft über Londoner Börsenwerte.

Harzburger Jungborn!
Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turngerät. **Anerkannt vorzügl. Verpfl.** Ia. Ref. b. i. d. höchst. Kreisen. **G. Hancke** in **Sophienhöhe**, 2 km von Bad Harzburg.

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West
(Dr. Ziegelroth's Sanatorium)
Physikalisch-diätetische Heilmethode
Herbstkuren — Das ganze Jahr geöffnet
Leitender Arzt Dr. Hergens. Besitzerin Frau Dr. Ziegelroth.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.
Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung **aller** heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranke.
Illustrierte Prospekte frei. Chefarzt **Dr. Loebell.**

Nervösen u. Herzleidenden
verordnen die Aerzte 1 Bad 2 M., 6 Bäd. 10 M. **Priestley Sauerstoffbäder**
Deutsche Priestley-Gesellschaft, Berlin W. 54, Potsdamer Strasse 121c.



Pischinger-Torte. **Wiener Spezialität**

Nach dem Originalrezept des Erfinders. Die Torte hat einen ausgezeichneten Geschmack, sie ist wegen ihrer eigenartigen Füllung, selbst im Anschnitt, monatelang haltbar und wird im Geschmack von Tag zu Tag feiner.

Vornehmstes Geschenk zu all. Gelegenheiten. Preis inkl. Porto u. Verpackung **4, 5, 6, 8, 10, 12, 15 Mk.** gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages auch Briefmarken.

Konditorei „Pisching" in Auerbach i. V. Nr. 138. ☞ Zum Versuch versende ich kleine Probetorten gegen Einsendung von **50 Pfg.** in Briefmarken.

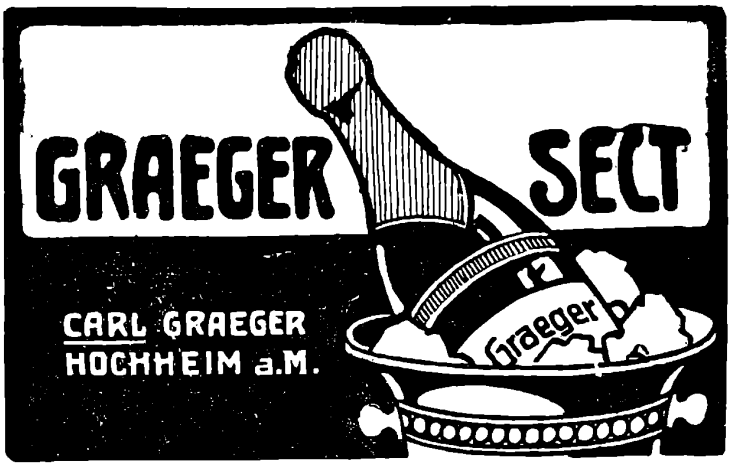
Laxin Confect

Abführende Fruchtpasten

von höchstem Wohlgeschmack und sicherer, milder Wirkung.

Original Dose (20 Stück) 1 Mark

— Zu haben in den Apotheken. —



Zwei führende Hotels der Gegenwart

BERLIN

Hotel Der Kaiserhof

Zimmer von 5 Mark an aufwärts,
mit Bad und Toilette von 12 Mark an

HAMBURG

Hotel Atlantic

Restaurant Pfordte

Zimmer von 4 Mark an aufwärts,
mit Bad und Toilette von 10 Mark an

WELT-DETEKTIV

PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 Ct. Nähe Friedrichstr. Tel.: I, 3571.

Beobachtungen, Ermittelungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte über Vorleb., Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermög., Einkomm., Gesundheit etc. von Personen aller all. Plätz. d. Erde. DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNFTE EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von **Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.**

Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon 281, 282, 283, 284, 285 **Dortmund.** Telegr. **Kommanditbank.**

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulanten Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen, sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroeinlagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.

RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

Ludwig Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48.

Magdeburger Privat-Bank, Magdeburg-Hamburg.

Gegründet 1856. Aktienkapital u. Reserven ca. 40 000 000 M. Telegr.-Adr: Privatbank. **Filialen:** Dessau, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Halberstadt, Halle a. S., Langensalza, Mühlhausen i. Thür., Nordhausen, Sangerhausen, Torgau, Weimar, Wernigerode a. H. — **Zweigniederlassungen:** Aken a. E., Bismark i. A., Burg b. M., Calbe a. S., Egeln, Eilenburg, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen, Gardelegen, Genthin, Helmstedt, Hettstedt, Klötze i. A., Merseburg, Neuhaldensleben, Oschersleben, Osterburg, Osterwieck, Perleberg, Quedlinburg, Schönebeck a. E., Schöningen, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Thale i. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeb.). **Kommandite in Aschersleben:** Aschersleben Bank Gerson, Kohen & Co. (Comm.-Ges.). **Ausführung sämtl. bankgeschäftlichen Transaktionen.**

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.

(Alte Stuttgarter)

Gegründet 1854.

Versich.-Bestand M. 860 Millionen. Seither erzielte Überschüsse M. 167 Millionen.

Alle Überschüsse gehören den Versicherten.

Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.

Berlin-Hamburger Kolonial-Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.

OPEL Rüsselsheim a. M.

Nähmaschinen

Fahrräder

Motorwagen

Man verlange Preisliste.

Gegen **Monatsraten**

Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Alfenide- und Kupferwaren, Grammophone, Musiken, optische Artikel, feine Lederwaren, Koffer etc.

Neues Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215

Vertragsfirma der meisten Beamten-Verbände.

Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 4.— bis M. 585.—.

Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z

Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit **erstklassiger Optik** renommierter optischer Firmen zu Original-Preisen.

Modernste Schnellfocus-Cameras.

Bequemste Teilzahlung ohne jede Preiserhöhung.

Binocles und Ferngläser.

Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Schoenfeldt & Co.

(Inhaber **Hermann Roscher**)

Berlin SW., Schoneberger Str. 9.

Wie gewinnt man

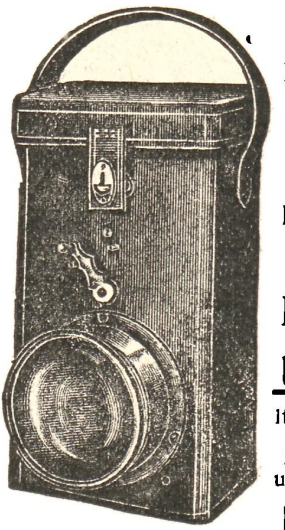
neue Lebensfreude? oder das **Sexual-Nerven-System des Menschen** und dessen Auffrischung und Kräftigung durch ein erprobtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,**

Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.

„Ferabin"-Handlampen

mit Trockenbatterien

D. R. P. und D. R. G. M.



Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden ununterbrochen

lt. Prüfungsschein des Physikal. Staatslaboratoriums in Hamburg.

Prospekt franko!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.

Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand: 770 000 Versicherungen.

Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Ehe-schliessungen rechtsgiltige, in **England**

Prosp. fr.; verschlossen 50 Pfg.

Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.

Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modegerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen **„Kalasiris".** Sofortiges Wohlbefinden. Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von **„Kalasiris" G. m. b. H., Bonn 3.**

Tantallampe

Dauerhafteste Metallfadenlampe.

Für alle Stromarten.

20–240 Volt.

In allen gebräuchlichen Lichtstärken.

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!

Mädler's Patent-Koffer

Reise-Artikel Hochfeine Lederwaren

MORITZ MÄDLER

Leipzig	Berlin	Hamburg	Frankfurt a. M.
Petersstr. 8	Leipzigerstr. 101/2	Neuerwall 84	Kaiserstr. 29

Preisliste gratis: **Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.**

Amt VI, 8133 **Siedrung & Belgard** Amt VI, 8133

BERLIN W. 9, Bellevuestr. 6a vis-à-vis Hotel Esplanade.

Salon eleganter Pariser Toiletten

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

mit der Schutzmarke „Steckenpferd" von Bergmann & Co., Radebeul, beseitigt unbedingt alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Ftechten, rote Flecke, Pusteln, Blütchen, sowie Kopfschuppen und Haarausfall. à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.

Waffen

Doppelflint., Drillinge, Scheibenbüchs., Revolver usw. geg. bequeme

Monatsraten

v. 2 Mk. an. Ill. Waffen-Katalog gratis und frei. Fachmännisch. Leitung.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.

Schreibmaschinen

mit allen Vervollkommnungen, für Bureau- und Privatzwecke gegen

Monatsraten

von 10 Mk. an. Illustr. Schreibmaschinen-Katalog gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.

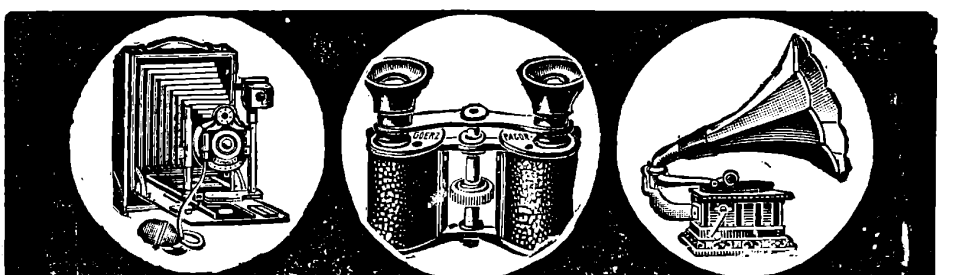
Violinen

nach alten Meistermod., Bratschen, Celli, Mandolinen, Gitarren geg. ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr. Violin-Katalog gratis u. frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.



Photogr. Apparate

Stativ- u. Handkameras neueste Typen zu bill. Preisen gegen bequem.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr. Kamera-Katalog grat. u. frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157

Goerz' Triëder-Binocles

für Reise, Sport, Jagd, Theater, Militär, Marine usw. gegen bequeme

Monatsraten

Andere Gläser m. bester Paris. Opt. zu all. Preis. Ill. Gläserkatalg. gr. u. fr.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.

Grammophone

und Schallplatten, nur prima Fabrikate, Automaten usw. gegen ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr. Grammophon-Katalog grat. u. fr. Postk. genügt.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.

Griffelkünstler im Dienste der Geselligkeit

Ausstellung

in unseren Salons II. Etage von Festblättern, Tischkarten, Neujahrskarten und anderen graphischen Arbeiten, die von bedeutenden Meistern wie:

A. v. Menzel M. Klinger
G. Schadow M. v. Schwind
Th. Hosemann Fr. v. Stuck
F. A. v. Kaulbach J. Sattler

& vielen anderen im Dienste der Geselligkeit geschaffen sind.

Kaufhaus des Westens

G. m. b. H. Berlin W.
Tauentzien-Strasse 21-24

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
Modernstes Specialsanatorium. Aller Comfort. Familienleben. Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v. **ALKOHOL**

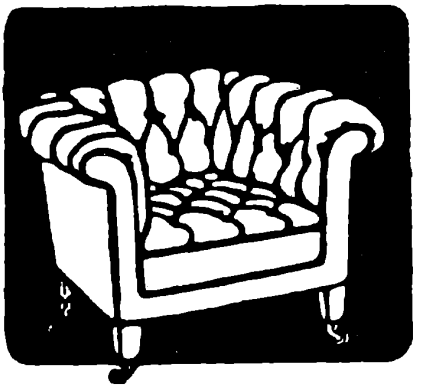
Dr. Ernst Sandow's
künstliches
Emser Salz
Bei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.

Grand Hotel de Rome
Eröffnet 1909 **Leipzig.** Bes. **Adolf Schlinke**
Haus allerersten Ranges
Warm u. Kalt Wasser in allen Schlafzimmern. — Appartements u. Einzelzimmer mit Bad.

KAISERHOF
GRAND-RESTAURANT
Dejeuners — Diners — Soupers
Nachmittagstee — — Tafelmusik
Neu: Kleine Theaterdiners v. 6—7½ Uhr
Grosse u. kleinere Säle zu Festlichkeiten

Restaurant Zoologischer Garten
Für die kommende Winter-Saison empfehlen wir unsere **Festsäle** (für kleinere Gesellschaften von 30—40 Personen an, bis zu 1000 Personen fassend) **für Hochzeiten, Diners, Soirees, Kommerse etc.**
:: :: Für **Vereine** günstige Arrangements :: ::

„Aecht Patzenhofer Biere". Schon der Name Patzenhofer lässt erkennen, dass der eigentliche Ursprung der Aecht Patzenhofer Biere im Bayern-Reiche — der Wiege der deutschen Braukunst — zu suchen ist. Nicht zuletzt diesem Umstande ist die Wertschätzung zuzuschreiben, deren sich seit Jahrzehnten das Patzenhofer nicht allein im Deutschen Reiche sondern auch im Auslande erfreut. Die Aecht Patzenhofer Biere zeichnen sich durch den sehr geringen Alkoholgehalt aus; sie sind dieserhalb, sowie wegen ihrer hervorragenden Bekömmlichkeit und der ihnen innewohnenden Nährkraft überall beliebt. — Wer das Gebräu noch nicht kennt, versäume nicht, einen Versuch zu machen. Alle einschlägigen, durch Plakate besonders kenntlich gemachten Detailgeschäfte führen die Marke **„Patzenhofer".**



Berliner
Sitzmöbel-Industrie G.m.b.H.
Berlin C9, Neue Promnade 11.

—— Grösste Spezialfabrik ——
für
Ledermöbel, Clubsessel, Clubsophas, Lederstühle
Musterbuch gratis.

„KANZLER“
beste deutsche Schnell-**Schreibmaschine**
Trägerin der **Meisterschaft von Deutschland**
(errungen im Wettkampf mit den **ersten Marken der Welt**)
6 Goldmedaillen! **1 Grand Prix!**
16 Anschläge pro Sekunde! * 28 Durchschläge auf einmal! * Garantierte Zeilengeradheit!
= Kein Verklappen der Hebel!! =
Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W.8, Friedrichstr. 71.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
SALZ
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Herz-Stiefel
mit dem Herz auf der Sohle

• Hetaera-Krema •
(Name ges. gesch.)
Nur für Teint, à Tube 60 Pfg.
Hetaera-Hand-Krema
nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag v. M. 10.— ab. — Ganzes Jahr besucht.
„Sanatorium Zackental“
(Camphausen)
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau. Tel. 27.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)
für chronische innere Erkrankungen, neurasthenische u. Rekonvaleszent.-Zustände, Diätetische, Brunnen- u. Entziehungkuren. Für Erholungsuchende. Wintersport. **Nach allen Errungenschaften der Neuzeit** eingerichtet. **Windgeschützte, nebelfreie,** nadelholzreiche Höhenlage. Spezialität: Behandlg. von **Arterienverkalkung** und deren Folgen, wie Herz- und Nierenerkrankungen **nach neuester klinisch erprobter Methode.**
Näheres die **Administration in Berlin SW., Möckernstrasse 118.**

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner, Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a, Fernspr. VI, 567 sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen

YENIDZE'S

Salem Aleikum-Cigaretten.

Hervorragendstes Produkt der Cigaretten-Industrie.

Keine Ausstattung, nur Qualität.

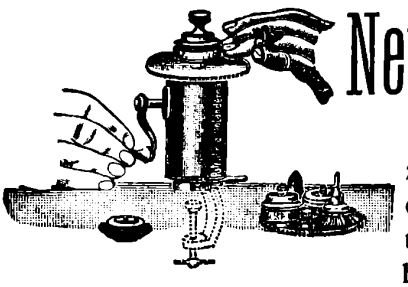
№ 3 4 5 6 8 10

Preis: 3½ 4 5 6 8 10 Pfg. d. St.

Deutschlands grösste Fabrik für Handarbeit-Cigaretten.

Auto-Manicure.

Deutsche und Auslands-Patente angemeldet.



Neuestes hocheleg. Geschenk für Damen und Herren

Vollkommener Apparat zur Pflege der Hände ohne Hilfe einer anderen Person, **feilt, reinigt und poliert, entfernt die Nagelhaut und formt die Finger elegant. Von jedem sofort zu handhaben, bequem und durchaus zuverlässig.**

Mit 5 Teilen . . . . . **M. 15.—**

„ 9 „ (darunter Fingerformer) . . . „ **20.—**

Albert Rosenhain BERLIN SW., Leipzigerstr. 72/74

Grosse illustrierte Preisliste kostenlos.

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von G. Bernstein in Berlin.